





Boden der Demokratie, solange diese Demokratie nicht von einer anderen zerstört wird, die Rechte der Arbeiterklasse vertritt und zum Sozialismus hin erweitert, eine Partei, die den Nationalismus in der inneren und auswärtigen Politik bekämpft und deren programmatische Richtlinien durch den unehrlichen Demagogie verdankten Wahlerfolg der Hitler-Leute nicht verschoben werden können.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ versichert zur Beruhigung ihrer Leser und Freunde, das Kabinett Brüning habe nicht für die Sozialdemokratie optiert, sondern die Sozialdemokratie für das Kabinett Brüning. Der erste Teil dieser Behauptung ist zweifellos richtig. Aber der zweite ist ebenso zweifellos falsch und wenn die Kapitalisten ihrem Blatte Glauben schenken wollten, so könnten sie eine neue schmerzliche Enttäuschung erleben. Sie könnte möglicherweise schon sehr bald eintreten, dann nämlich, wenn sich herausstellt, daß die bürgerlichen mehr oder weniger hinter der Regierung stehenden Parteien es ablehnen, die gesetzgeberischen Änderungen der Notverordnungen gutzuheißen, die sie für die Arbeiterklasse unerträglichen Bestimmungen beilegen sollen.

Diese Parteien werden sich außerdem selber über die Situation klar werden müssen, in der sie sich im Reichstag befinden. Es ist ohne weiteres vorstellbar, daß sich über die bürgerlichen Fraktionen hinweg für im Interesse der Arbeiter liegende Anträge Mehrheiten finden, und so wenig wir mit den Nationalsozialisten zu tun haben wollen, und so kritisch wir über die Beweggründe ihres „sozialistischen“ Handelns denken, so würden wir uns, wenn die Regierungsparteien die notwendige Einsicht vermissen lassen, durch Rücksichten auf das Kabinett Brüning nicht gebunden fühlen und in den Fällen, wo es uns sachlich geboten erscheint, Mehrheiten auch mit Leuten bilden, mit denen wir keine innerliche Verwandtschaft besitzen. Die Bürgerlichen werden gut daran tun, nach dem Zusammenbruch ihrer Illusionen über die Nationalsozialisten sich nicht einer neuen trügerischen Hoffnung über die Politik der Sozialdemokratie hinzugeben!

## Hitler ein „Novemberverbrecher“?

6 Monate nach der Revolution wollte er Sozialdemokrat sein.

Die „Münchener Post“ veröffentlicht den folgenden Beitrag zur Biographie Adolf Hitlers:

„Während des letzten Wahlkampfes konnte man in nationalsozialistischen Versammlungen die Behauptung hören, Adolf Hitler hätte an dem Tage, an dem das alte Reich zerbrach, als „erster“ den Kampf gegen die Republik, gegen den Marxismus aufgenommen. Er wäre der „erste“ gewesen, der es gewagt hätte, zwischen dem Getöse der Maschinengewehre die nationale Fahne hochzuhalten.“

Über die Wirklichkeit ist eine andere. Am 3. Mai 1919, also sechs Monate nach der Revolution, bekannte sich Adolf Hitler in einer Versammlung der Angehörigen des 2. Infanterieregiments in der Mannschafstasche auf Oberwiesenthal — zur Wehrheitssozialdemokratie. In dieser Versammlung, die kurz nach dem Sturze der Münchener Räterepublik wegen der Neubesetzung des Postens des Regimentsführers abgehalten wurde, setzte sich Hitler für Major Lohner ein. Während er in der Diskussion gegen den unabhängigen Sozialdemokraten Offizier, Klumpf polemisierte, bekannte sich Hitler auf Vorhalt zur Wehrheitssozialdemokratie.

Siehe da: sechs Monate nach der Revolution bekannte sich Hitler zu den — „Novemberverbrechern“. Am Ende war er selber gar einer?

## Grundsätze beim Hakenkreuz.

Gegen die Immunität — für die Immunität.

Nachdem die Nationalsozialisten am vorigen Freitag den Reichstag um die Einstellung von 103 Strafverfahren gegen nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete ersucht haben, reichen sie jetzt noch einen Nachtrag ein, in dem sie um Einstellung von weiteren 36 Strafverfahren ersuchen. Den Rekord schlägt der stellvertretende Vorsitzende der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion, Herr Gregor Straker, gegen den nicht weniger als 27 Verfahren eingeleitet sind. Demgegenüber wirkten die vier Verfahren gegen Böper, drei gegen Böpelmann und je ein Verfahren gegen Buch und Öhring nur als Kleinigkeiten.

Wir haben schon neulich diese Ausnutzung der Immunität der Nationalsozialisten als einen Freitrieb für ihre Verleumdungsarbeit gekennzeichnet. Heute können wir aber auf etwas anderes hinweisen. Im Programm der Nationalsozialisten, das von dem neuen nationalsozialistischen Abgeordneten Alfred Rosenberger unter dem Titel: „Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP.“ herausgegeben wird und im Jahre 1930 in neuer Auflage erschienen ist, steht die Forderung: „Die Immunität der Angehörigen der Parlamente ist selbstverständlich abzuschaffen.“

Wie sich die Nationalsozialisten zu ihrer eigenen Programmforderung stellen, ergibt sich aus ihrer Forderung nach Beseitigung der Immunität zur Einstellung von insgesamt 139 Strafverfahren.

## Wie sie ihre Grundsätze auffassen.

Weimar, 21. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Ausschuß des Thüringischen Landtags beschäftigte sich heute mit zwei Entwürfen auf Aufhebung der Immunität wegen Befeldigung Friedrichs. Friedrich hat Strafentwurf sowohl gegen den sozialdemokratischen Landtagspräsidenten Weber als auch gegen den kommunistischen Abgeordneten Heilmann gestellt.

Die Immunität von Weber wurde aufgehoben, die Immunität von Heilmann aber nicht.

Die Nationalsozialisten erklärten, sie seien grundsätzlich für jede Aufhebung der Immunität, sobald es sich um einen Sozialdemokraten handele. Wiso stimmten sie für die Aufhebung der Immunität von Weber, aber gegen die Aufhebung der Immunität von Heilmann!

## Politischer Krawall in Frankfurt a. d. O.

Kommunisten stürmen Parteihaus der Nationalsozialisten.

Frankfurt a. d. O., 21. Oktober.

Das Parteihaus der Nationalsozialisten wurde gestern abend von Kommunisten gestürmt. Nachdem die Angreifer die Fensterscheiben eingeschlagen hatten, kam es zu einer heftigen Prügelei, bei der einige Nationalsozialisten verletzt wurden. Als die Polizei eintraf, nahmen die Kommunisten gegen die Beamten eine drohende Haltung ein. Die Polizei mußte die Menge mit dem Gummiknüppel auseinanderreiben und nahm mehrere Personen, bei denen man Messer ufm. vorfand, fest.

# Groener antwortet Oldenburg.

Ein offener Brief des Reichswehrministers.

Reichswehrminister Groener hat an den Kammerherrn v. Oldenburg-Januschau folgenden offenen Brief gerichtet:

Sehr geehrter Herr v. Oldenburg! Ihre Reichstagsrede vom 18. Oktober d. Ja. habe ich nicht mitanhören können und die Vertagung des Reichstags hat mir die Möglichkeit genommen, Ihnen dort zu antworten. Ich erwidere auf Ihre Rede deshalb schriftlich.

Zunächst muß ich einige Vertümer richtigstellen.

Sie haben den Generalobersten Hege vorgeworfen, daß er Soldaten zur Uebergehung des Beschwermweges aufgefordert habe. Diese Angabe betrifft einen mißverständlichen Aeußerung des Generals Hege zu Truppenmitgliedern der 1. Division im Jahre 1926, die sich nur auf einlässige Soldaten bezog. Sobald General Hege dieses Mißverständnis zu Ohren kam, hat er der Armee durch einen besonderen Erlaß die Innehaltung des Beschwermweges ausdrücklich eingeschärft. Ich bedauere es, daß Sie diese Angelegenheit nicht während Ihrer langjährigen persönlichen Beziehungen zum Generalobersten Hege geklärt und es vorgezogen haben, sie ihm von der Tribüne des Reichstags herab vorzuwerfen.

Der zweite Irrtum betrifft den sog. Ehrenerlaß. Ihre Ausführungen sind mir ein Beweis dafür, daß Sie von dem Erlaß nichts weiter kennen als die Einstellungen, die darüber in der Presse erschienen sind. Er lautet:

„Soldaten, welche bei der Abwehr radikaler Zerstückungsversuche gegen die Wehrmacht so umsichtig und tatkräftig gehandelt haben, daß die betreffenden wehrmächts- und staatsfeindlichen Personen durch polizeiliche Festnahme der Bestrafung zugeführt werden konnten, sind mir künftig ohne Zeitverlust auf dem Dienstwege zu melden. Ich behalte mir vor, diesen Soldaten meine Anerkennung für ihr Verhalten zum Ausdruck zu bringen.“

Es folgen verschiedene Arten der Anerkennung, darunter auch die Auszeichnung mit einer Uhr mit Gravierung. Dieser Erlaß richtet sich ganz eindeutig gegen Zerstückungsversuche von außen und hat mit Demütigung von Kameraden nicht das geringste zu tun. Seine Notwendigkeit beweist die Tatsache, daß allein im Jahre 1929 150 verschiedene Versuche gemacht worden sind, kommunistisches Zerstückungsmaterial an die Wehrmacht heranzubringen, eine Zahl, die im Jahre 1930 voraussichtlich noch überschritten werden wird. Sein Erfolg zeigt sich darin, daß im Jahre 1930 bereits 11 Kommunisten festgenommen und zu erheblichen Strafen verurteilt werden konnten. Anerkennungen dieser Art sind schon lange vor meiner Amtsführung ausgesprochen worden. Sie sind ein Glied in dem unablässigen Kampf, den die Reichswehr seit ihrer Gründung gegen alle diejenigen führen muß, die sich bestreben, die Disziplin der Truppe zu untergraben. Die zu Anfang des Jahres 1930 besonders stark einwirkende Welle kommunistischer Propaganda machte es mir zur Pflicht, die Wachsamkeit der Truppe gegen diese Wühlarbeit zu verschärfen. Kreise, die Ihnen nahe stehen, dürften sich von diesem Erlaß nicht getrieben fühlen; um so bezeichnender ist es, daß die Nationalsozialisten gegen ihn Sturm gelaufen haben.

Sie haben weiter die Frage berührt, die ich bereits in meinem Brief an den General Grafen von der Goltz beantwortet habe, weshalb überhaupt ein gerichtliches Verfahren gegen die jungen Offiziere angestrengt wurde. Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich bereits in jenem Brief ausgesprochen habe: Ich habe zunächst den Eindruck gewonnen, daß sich die Angelegenheit disziplinar erledigen ließe, und habe das nötige dazu veranlaßt. Aus einer neuen Redung, die mich später erreicht hat, ging aber klar hervor, daß die beiden Offiziere bei ihrer Vernehmung durch die Vorgesetzten wesentlich die Unwahrheit gesagt hatten, auch nachdem sie ausdrücklich auf ihre Pflicht zur Wahrhaftigkeit hingewiesen worden waren; daß ferner ein Offizier sich ohne Zögern über das ihm strengstens auferlegte Schweigegelübde hinweggesetzt und unmittelbar nach seiner Vernehmung einem anderen Offizier genaueste Angaben hierüber gemacht hatte; ferner daß die Offiziere auch dem Herrn Chef der Heeresleitung gegenüber in der Unwahrhaftigkeit beharrt hatten. Hierdurch mußte der Eindruck ent-

stehen, daß es sich um eine wichtige und weiterverbreitete Angelegenheit handelte, zu deren Aufklärung die Mittel des Reichswehrministeriums in keiner Weise ausreichen. Ich war deshalb verpflichtet, eine gerichtliche Klärung herbeizuführen.

Ein weiterer Irrtum betrifft die Art der Verhaftung der Offiziere. Sie sind nicht „von der Front weg angefaßt“ worden, wie Sie nach dem mir vorliegenden Bericht gefolgert haben. Ich habe bereits in meinem Brief an den General a. D., Grafen v. d. Goltz, betont, daß die Verhaftung nach dem Voranschlag und durch die Vermittlung des Abteilungscommandeurs geschah. Die Offiziere wurden durch den Abteilungscommandeur von einem Dienast abgerufen, an dem fast nur Offiziere und nur ganz wenige Mannschaften teilnahmen und abseits dem Beauftragten des Reichsgerichts übergeben. Eine noch weniger auffällige Form für diese Verhaftung zu finden, war nicht möglich. Der Oberstaatsanwalt hat mich von der bevorstehenden Verhaftung unterrichtet. Jemandem Beeinflussung des Oberstaatsanwalts oder des Untersuchungsrichters war aber ausgeschlossen; wie überhaupt seit der Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit im Heere keiner militärischen Stelle ein Einfluß auf die Ausübung der Gerichtsbarkeit und die Durchführung eines Strafverfahrens mehr zusteht.

Sie haben mit vollem Recht die Verdienste des Generalobersten a. D. von Seekt um die Reichswehr hervorgehoben. In der Zeit, in welcher General v. Seekt Chef der Heeresleitung war, hat es aber auch ihm nicht an Anfeindungen gefehlt. Dieselben infamen persönlichen Verdächtigungen, denen jetzt meine Mitarbeiter und ich ausgesetzt sind, sind im Jahre 1923 und 1924 auch Herrn v. Seekt nicht erspart geblieben; auch seine vaterländische Gesinnung ist von den nationalsozialistischen Blättern angezweifelt worden. Alldeutsche Kreise haben ihn auf das schärfste angegriffen, weil er damals ihren Diktaturplänen nicht zugestimmt hat, und die „Deutsche Zeitung“ hat auch damals den Standpunkt vertreten, daß es der Truppe, d. h. den jüngeren Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, nicht verdacht werden könnte, wenn sie der „weil fremden“ Heeresleitung des Generals v. Seekt den Gehorsam auflegten und nach ihren eigenen Anschauungen handelten. Wenn Ihnen jetzt das Werk des Generals v. Seekt und des Reichswehrministers Gehler Anerkennung zuteil wird, so darf ich hoffen, daß Sie in späterer Zeit auch das verstehen werden, was Generaloberst Hege und ich in Fortführung des Wertes unserer Vorgänger getan haben.

Sie haben in Ihrer Rede die Disziplin gepriesen, mit der es sich nicht vertragen, daß Vorgesetzte innerhalb einer Truppe zum Gegenstand von Erörterungen an anderer Stelle gemacht werden, und glauben andererseits die Haltung der jungen Offiziere verteidigen zu müssen, welche im Heere und außerhalb des Heeres gegen ihre höchsten Vorgesetzten Stimmung zu machen und einen Zusammenstoß gegen sie zu organisieren versuchten. Sie machen schließlich einen Unterschied zwischen Disziplin und Gehorsam. Ich bin dagegen der Ansicht, daß es nur eine Art von Disziplin gibt, und daß sich diese mit dem unbedingten Gehorsam deckt. Ich stimme mit Ihnen vollkommen darin überein, daß die Reichswehr verloren ist, wenn die Basis der Disziplin, der Kameradschaft, der Ehre und des Wehrwillens verlassen wird. Gerade das ist stets die Richtung meiner Tätigkeit gewesen, und ich habe die Pflicht, darüber zu wachen, daß diese Grundlage nicht dadurch zerstört wird, daß politische Strömungen sich zwischen Führer und Truppe einschleichen und die Reichswehr zu Parteimedien mißbrauchen. Das deutsche Heer ist stets das scharfe und gehorsame Werkzeug seines Staates gewesen; als solches gedachte ich es trotz aller Anfeindungen, moher sie auch kommen, zu erhalten.

Ich werde dieses Schreiben als „Offenen Brief“ der Presse übergeben. Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung bin ich Ihr sehr ergebener gez. Groener.

Gemeffen an dem Aufreten des Januschauers und noch mehr seines Parteifreundes Schmidt-Hannover finden wir diese Antwort matt.

# Sturm auf der Agrarier.

Volksfeindliche Razioanträge im Reichstag.

Das Drängen des Reichslandbundes, um die Reichsregierung und den Reichspräsidenten zu immer phantastischeren Notmaßnahmen für die Agrarier zu veranlassen, nimmt groteske Formen an. Am 20. Oktober wurde an den Reichskanzler ein neues Schreiben gerichtet, in dem auf Grund des Artikels 48 vom Reichspräsidenten der Erlaß einer Rationierungsverordnung gefordert wird. Das Schreiben verweist sich zu der wahrlich schon komisch anmutenden Behauptung, daß die diesjährige Ernte, die vielfach eine Rekorderte ist, „in vollem Umfang verloren sein wird.“ Mit dem Zusammenbruch der Landwirtschaft seien die Gefährdung des Staates und der öffentlichen Ruhe und Ordnung und damit die Notwendigkeit der Anwendung des Artikels 48 gegeben. Der Weg solcher Rationierungsmaßnahmen müsse beschritten werden, nachdem die früheren Entwürfe des Reichslandbundes durch die Vertagung des Reichstages bis Anfang Dezember nicht durchgeführt werden könnten.

Dieser Sturm auf der Agrarier richtet sich durch die in dem Schreiben an den Kanzler aufgestellte Behauptung von selbst, daß die diesjährige Ernte in vollem Umfang verloren sein wird. Wer solche Behauptungen aufstellt, kann nicht verlangen, daß er erst genannt wird. Hier kann man nur annehmen, daß die Agitationsmaßregeln der Großagrarier deshalb weiterlaufen, weil auch im Reichstag die Politik der Agitation und des Demagogismus zwischen Hitler, Hugenberg und Schiele, wie sie vor dem 14. September betrieben wurde, einfach fortgesetzt wird.

Dem entspricht es auch, daß die nationalsozialistische Reichstagsfraktion die Agitationsforderungen des Reichslandbundes in einer Interpellation nach zu übertriebenem Maße. Die Razio fordern Preisgabe der bisherigen Zoll- und Handelspolitik, völlige Zollautonomie für Deutschland, eine neue Osthilfe, ein Ende der Zinsrechtskraft für die Landwirtschaft, Streichung aller Steuerlasten, neue Gesetze für Roggen- und Kartoffelerzeugung und ähnliche Dinge. Natürlich ist das vom Reichslandbund aus Konkurrenzgründen abgegriffen. Und natürlich merken die Nationalsozialisten nicht, mit welcher Brutalität sich derzeitige Forderungen gegen die Arbeiterschaft und die

Rassen der Großstädte wenden, um deren Gefolgschaft diese „sozialistische“ „Arbeiter“-Partei zugleich zuhl.

## Der Drucker als Sündenbock.

Herr Goebbels drückt sich — sein Drucker soll büßen.

Goebbels sollte gestern wieder einmal vor Gericht erscheinen und vor schlichterlich nicht erschienen. Nur sein Mitangeklagter, der Drucker Fintelmann, war zur Stelle. Er hatte ein Flugblatt für den Herrn Reichstagsabgeordneten verlegt, ohne von dessen Inhalt Kenntnis zu nehmen. Der Inhalt bestand aber aus Beschimpfungen des Professors der Technischen Hochschule, Riebenjahm. Professor Riebenjahm hatte es nämlich gewagt, das Schwärze Brett der Raziostudenten einzufahren zu lassen.

Der Staatsanwalt beantragte Verurteilung der Verhandlung gegen Goebbels. Eine Maßnahme aus dem § 32 der Strafprozeßordnung (Vorführungs- oder Haftbefehl) sei unmöglich, da sie einen unzulässigen Eingriff in die Freiheit des Abgeordneten darstellen würde. Da es jedoch vorläufig überhaupt nicht abzusehen sei, wann gegen Goebbels verhandelt werden könnte, sei das Verfahren gegen ihn abzutreten und der Prozeß im Augenblick bloß gegen den Drucker Fintelmann durchzuführen.

Der angeklagte Drucker Fintelmann widersprach der Abtrennung des Verfahrens. Er müsse sich, sagte er, überhaupt dagegen auflehnen, als Schuldiger in dieser Sache betrachtet zu werden. Er habe das Flugblatt gedruckt, weil der Reichstagsabgeordnete Goebbels verantwortlich gezeichnet habe. Er müsse sich auch gegen das Publikum seiner Sache „Fintelmann und Genossen“ auflehnen; der Besoldiger Goebbels sei nicht sein Genosse. Er leugne Professor Riebenjahm nicht und habe auch keinen Grund gehabt, ihn zu beleidigen. Es liege ihm fern, einen gebildeten Menschen und noch dazu einen Professor der Technischen Hochschule zu beleidigen.

Das Gericht lehnte eine Abtrennung des Verfahrens gegen Goebbels ab und verurteilte die Verhandlung. Herr Goebbels hätte den Drucker verurteilen lassen. Was liegt ihm an dem Drucker, wenn er nur die eigene Haut rettet!



# Feme gegen Reichsrichter.

Die neueste Forderung des Dr. Goebbels.

Der Berliner Sportpalast ist eigentlich schon umgebaut zur Sechstage-Radrennbahn. Aber da Dr. Goebbels, leitet durch seine Immunität geschützt, sich noch einmal reden wollte, wurden nach einmal Stühle in die Radrennbahn gestellt. Dort hat sich am Dienstagabend ein besonderes Schauspiel. Vor dem Eingang und auf den Wandelgängen promenierte einige SA-Leute der Nationalsozialisten mit roter Armbinde und oben am Radnerpult spielte eine Kapelle fortwährend Königsmärsche. Die Berliner SA-Leute hatten sich diesmal besonders proletarisch kostümiert. Sie hatten ihre Jacken ausgezogen, die Hemdärmel aufgetrempelt und ohne Kragen mit der roten Armbinde rühten sie zur Versammlung an. Das heißt ein Teil der Berliner SA, Herr Dr. Goebbels hatte zwar noch am Vorabend der Versammlung seine Berliner Sturmtruppführer zusammengeufen und ihnen das Versprechen abgenommen, geschlossen anzutreten.

Diesem freilich waren aber von den 36 Standarden nur 13 nachgekommen und so waren nur etwa 400 SA-Leute im Saal. Dafür aber um so mehr SA-Bräute, die, mit Ringelbeutel bewaffnet, für die verschiedensten Zwecke sammelten. Einmal für die verumtete SA, dann für die hungernde SA, dann für die kämpfende SA, und schließlich noch für einen Kampfstabs zur Befreiung politischer Gefangener. Im Saal waren die ersten Reihen von diesen Proleten freigehalten worden und dort saßen sich dann die geladenen Gäste. Darunter so manches Unternehmerrgeheiß und nicht zu vergessen auch das Nazimitglied August Wibel.

Die Kapelle spielte indes immer noch Königsmärsche, zwischen durch den Einzugsmarsch für die Fahnen. Da aber noch nicht so viele herangeschafft waren, um endlich den Fahneneinmarsch stattfinden zu lassen, nückten sich die Spleßbürger, die schon von ihren Sigen geschneit waren, immer wieder hinsetzen. Dann endlich um 10 Uhr abends bogen sechs Ringelbeutelträger in den Saal und hinter ihnen erschien der kleine Dr. Goebbels, dem es mit Mühe und Not gelang, mit seiner SS-Mannschaft gleichen Schritt zu halten. Er marschiert unter den Klängen des Fridericus-Reg in den Saal.

Dann wird die Versammlung eröffnet und der Anführer bittet zunächst seine Anhänger, nach Schluß der Versammlung ruhig nach Hause zu gehen. Das geht besonders für die Straßenbezirke hinter dem Bülowbogen.

War das nun ehrlich gemeint oder war das eine versteckte Andeutung, daß man lieber hinter dem Bülowbogen randalieren sollte, da von dort ob weniger Schutzpolizei postiert war?

Dann spricht der kleine Hitler: Goebbels. Unterhalb Stunden erzählt er von der Locarno-Politik, von der Dawes-Politik, er redet und redet von außenpolitischen Dingen, ohne auch nur einmal zu sagen, wie man es hätte besser machen sollen. Ganz schönisch erinnert er daran, daß man doch nur ein paar Fenster scheiben stürzen zu lassen braucht, um die Republik zu erschüttern. Mit fanatischem Hoch ruft er in den Saal:

Jawohl, wir wollen den Kredit der Republik untergraben, dieser Republik, die sich nur halten kann mit einem gepumpten General.

Auch Hugenberg wird geschimpft. Er habe nach Goebbels Meinung zwar eine Volkspartei, aber kein Volk.

Goebbels verteidigt selbstverständlich den Hochverrat der drei Reichswehroffiziere und knüpft daran die Hoffnung, daß

sich in dem 60-Millionen-Volk doch einige finden werden, die mit den Systemoffizieren, die diese Offiziere in die Gefängnisse geschickt haben, ein Volksgericht halten werden.

Goebbels hat zwei Stunden gesprochen, und das einzige, was er den anstehenden Wählern verrät, ist das Eingeständnis, daß die Nationalsozialisten ein Programm aufgestellt hätten, das sich nie und nimmer in zehn Jahren verwirklichen ließe. Recht ermunternd war dieses Eingeständnis für die rebellierenden Spleßbürger, die nationalsozialistisch gewählt hatten, nun gerade nicht.

Zum Metallarbeiterstreit führte Goebbels aus, daß sich die Nationalsozialistische Partei entschlossen habe, ihre Mitglieder aufzufordern, den Streik mitzumachen. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei wolle mit der Beteiligung an diesem Streik gegen die Unternehmer und Kapitalisten entscheiden, die so lange erfüllungsstündig waren und jetzt die unerfüllbaren Verpflichtungen auf die schwächsten Schultern des Volkes abwälzen wollten.

Nach Schluß der Versammlung zogen die Nazihänger durch die Potsdamer Straße und brüllten einige Male: Deutschland erwache! Da die Polizei aber auf dem Posten war, und rücksichtslos alle Ansammlungen zerstreute, konnten die Goebbels-Leute nach Hause kommen, ohne noch einmal Fenster scheiben zertrümmert zu haben.

## Die Schwarze Fahne.

Der ostpreussische Landvolksprozess. — Ein sauberes Amtsvorleser.

Königsberg, 21. Oktober.

Bei der weiteren Zeugenvernehmung im ostpreussischen Landvolksprozess erklärte der Amtsvorleser Leichert auf Gut Einladens, als der Staatsanwalt auf Widerspruch und Unklarheiten hinwies, er verweigere seine Aussage. Der Staatsanwalt stellte darauf fest, daß der Zeuge um in der Voruntersuchung gesagt habe, wer auf ein Grundstück blaste, bekomme eins von ihm mit der Art vor den Kopf, ganz gleich was geschehe. Der Zeuge Bauermeister, der das Amt eines Pressenwärters in der Bauernbewegung bekleidet und in einem Brief geschrieben hatte, daß die Bauerzeitung „führernd und behend“ wirken müsse, erklärte, daß man lediglich mit legalen Mitteln habe arbeiten wollen. Der Zeuge ist jetzt Redakteur der Landvolks-Zeitung „Schwarze Fahne“.

Der Angeklagte Thymian beantragte, die Verhandlung auf zwei Tage anzusetzen, da er wegen Krankheit der Verhandlung nicht mehr zu folgen vermöge. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Nach der Pause gibt der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Raabe, bekannt, daß ihm durch die Post eine Postkarte zugesandt worden ist, mit der Drohung: Hüte Sie sich! Der Vorsitzende erklärt, daß solche Drohungen ihn nicht beeinflussen können und daß er annehme, daß diese Drohung nicht von den Prozeßbeteiligten komme. Die Verhandlung wird dann durch Gerichtsbeschluss bis Donnerstag, 9 Uhr, ausgesetzt, da das Gericht nicht den Urteilen erweiden wolle, die Verteidigung der Angeklagten einzuschränken.

Das Stuttgarter kommunistische Blatt wurde am Dienstag wiederum wegen Vergehens gegen § 110 des Strafgesetzbuches beschlagnahmt. Es soll zum Steuerfreit ausfahrbereit haben.

# Im Reichstag der Sprechchöre.



Wir machen einen Vorschlag zur Güte: Man übertrage das Präsidium einem bewährten Konzertdirigenten!

# Finnischer Polizeizynismus.

Erwacht das Gewissen des Bürgertums?

Helsingfors, 18. Oktober. (Eigenbericht durch Luftpost.)

Jeder Tag bringt neue Enthüllungen über die Methoden des finnischen Faschismus. Die Entführung des ehemaligen Reichspräsidenten Prof. Stahlberg, eines der angesehensten Männer Finnlands, durch die faschistischen Horden war in dieser Hinsicht ausschlaggebend, denn sie konnte nicht verschwiegen werden wie diejenigen von Hunderten von Arbeitern.

Die faschistische Presse sprach wohl im Anfang von „unverantwortlichen Elementen“, die angeblich die Tot vollbrachten, oder gar von Lockpisterei. Nunmehr ist der Sekretär der führenden faschistischen Zentralorganisation, des Suomen Lutto, ein Rechtsanwalt Mikko Jaskari verhaftet worden als Urheber der Entführung des Professor Stahlberg.

Mitte Juli wurden, wie bekannt, zwei kommunistische Abgeordnete von der Sitzung einer Reichstagskommission entführt und nach Lappo, nach dem Hauptquartier der Lappobewegung gebracht. Die Entführer waren bekannt, sie konnten bisweilen beobachtet werden — offiziell aber waren sie nach Schweden entflohen. Vor einigen Tagen wurde einer von ihnen, ein gewisser Wuorimaa, wieder beobachtet, und zwar in Lappo als Angestellter im Büro der Lappobewegung. Die Disziplin sollte ihn verhaften, machte es aber in der Weise, daß er ohne Mühe entflohe. Der betreffende Polizeimeister ist selbst Mitglied der Zentralkommission der Lappobewegung.

Jetzt befragte die Redaktion des sozialdemokratischen Zentralblattes alle Behörden, die mit der Sache zu tun haben sollten, und bekam folgende für die Stellung der Bürokratie bezeichnende Antworten:

Der Innenminister: „Habe wohl gehört, daß der Wuorimaa in Lappo sein soll. Ich bin aber keine Polizeibehörde, die Verhaftung ist nicht meine Sache.“

Die geheime Staatspolizei: „Ja, Wuorimaa ist im Büro der Lappobewegung. Seine Verhaftung ist die Sache der ordentlichen Polizei, nicht unsere.“

Der Regierungspräsident von Wasa: „Habe wohl gehört, daß er im Büro der Lappobewegung angestellt sein soll. Der Polizeimeister von Lappo hat das gesagt. Ich bin aber nicht berechtigt, zu seiner Verhaftung zu schreiben.“

Der Polizeimeister von Lappo: „Wir suchen gerade den Wuorimaa. So, ist er in dem Büro? ... Nun, weshalb ich

ihn nicht verhaftet habe, das ist eine Frage, worüber ich mich jetzt nicht äußern möchte.“

Landwirt Koskisa, der Führer der Lappobewegung: „Ja, Wuorimaa ist hier bei mir. Er beabsichtigt, sich den Behörden zu stellen. Wir warten auf den Polizeimeister.“

Alle diese Ereignisse haben aber unter den Demokraten aller Schattierungen einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Man fordert, daß es den „unbetannten Männern“ nicht mehr gestattet sein soll, Finnland zu terrorisieren.

Die Lappobewegung, die ihre Mitverantwortlichkeit für diese großen Verbrechen vergebens zu leugnen sucht, befindet sich nunmehr samt der gesamten Reaktion in der Defensive. Ihre Kräfte verlieren täglich an Wert. Immer mehr sagen sich von ihr los. Ihre Drohungen mit dem Staatsstreich erweisen in diesem Augenblick mehr Entrüstung als Furcht. Das, was die Entführungen und Verhaftungen von Hunderten von Arbeitern nicht leisten konnten, das hat die gegen den Präsidenten Stahlberg begangene Missetat erreicht: sie hat das Gewissen der Bourgeoisie mahngerufen. K. H. Wik.

## Eröffnung des Parlaments.

Helsingfors, 21. Oktober.

Der finnische Reichstag wurde am Dienstagmittag eröffnet. Ministerpräsident Spindhuud bedauerte in seiner Eröffnungsansprache die Entführung Stahlbergs, der als Abgeordneter der Fortschrittspartei an der Sitzung teilnahm. Zum Reichstagspräsidenten wurde der frühere Ministerpräsident Konradin Kallio (Agrarpartei) gewählt, zu Vizepräsidenten Professor Tulenheimo (Konfessionslose Sammlungspartei) und Mattila (Sozialdemokrat).

Die Lappo-Leute Harjo und Kefola, denen zur Haft gesetzt war, den sozialdemokratischen Bürgermeister Mattila entführt zu haben, wurden auf Anordnung des Innenministers am Dienstagmittag aus der Haft entlassen.

In Helsingfors sammelten sich am Montag 500 solche Lappo-Leute, die an Entführungsaktionen teilgenommen haben, um sich selbst anzuzeigen. Durch diese Massenanzeige soll die Justiz schaffert werden. Der Innenminister verwies einer 20köpfigen Abordnung auf den Weg zu den Heimatsgerichten des Täters.

## Rußland erklärt Handelskrieg.

Einfuhrverbot gegen Frankreich, Jugoslawien, Ungarn und Rumänien.

London, 21. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Berichterstatter des „Daily Herald“ drückt seinem Blatt aus Moskau: Ein von Nikow unterzeichnetes Dekret verbietet die Wareneinfuhr aus Frankreich, Jugoslawien, Ungarn und Rumänien. Auch der Transport russischer Güter auf Schiffen der baltischen Länder ist untersagt worden. Die russische Regierung begründet diese Repressalien mit der von den gleichen Ländern geübten Politik gegen russische Produkte, sowie mit der von diesen Staaten gegen Moskau betriebenen Dumping-Agitation. Polen, die Vereinigten Staaten und andere Länder werden einflussreichen von Moskau nur verwornt.

## Norwegische Stortingwahl.

Arbeiterpartei hält sich gut.

Oslo, 21. Oktober. (Eigenbericht.)

Wie das noch nicht vollständige Resultat der Storting-Wahl erkennen läßt, ist es der norwegischen Arbeiterpartei trotz intensiver Wahlpropaganda der Bürgerlichen gelungen, ihre Position zu halten. Aus 491 Wahlbezirken und 20 Städten ergibt sich das vorläufige Ergebnis:

Arbeiterpartei: 21.651 (in den gleichen Wahlbezirken 1927: 20.613), Sammlungspartei der Konservativen und Freisinnigen 18.642 (1927: 18.642), Bauernpartei 14.106 (14.921), sogenannte Linke 15.734 (11.955), Radikale Volkspartei 7.650 (10.819), Sonderliste der Freisinnigen 7.707 (4.205) und Kommunisten 9.408 (14.697) Stimmen. Die Wahlbeteiligung war im ganzen Lande außerordentlich stark: sie betrug durchschnittlich 80 Proz.

## Die Ehrenpflicht eines Jungdeutschen.

Wahraun vor und nach dem Sündenfall.

Wie wir erfahren, hat jetzt der Führer der Volksnationalen Reichsovereinigung und des Jungdeutschen Ordens, Arthur Wahraun, in einem Schreiben seine Ortsgruppen und Balleen im Lande wissen lassen, daß sie für die Schulden der Deutschen Staatspartei nicht mehr aufzukommen hätten, da ja die Volksnationale Reichsovereinigung mit dieser Partei nichts mehr zu tun habe. Hierzu ist interessant, festzustellen, daß der treudeutsche Wahraun in der letzten Hauptklausurausschuss-Sitzung der Deutschen Staatspartei auf Befragen von demokratischer Seite hin ausdrücklich erklärte, daß natürlich seine Freunde ihren Anteil an den von der Deutschen Staatspartei gemachten Schulden beibringen würden. Damals sagte Wahraun, daß es Ehrenpflicht jedes deutschen Mannes sei, die von ihm gemachten Schulden auch zu bezahlen. Jetzt will Herr Wahraun von dieser Ehrenmannspflicht nichts mehr wissen und verpflichtet mit treudeutschem Gruß seine Gefinnungs Freunde, nicht zu zahlen.

## Auch Englands Arbeitslosigkeit steigt.

Erhöhung des schulpflichtigen Alters.

London, 21. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Zahl der Arbeitslosen hat sich in der letzten Woche um 12.451 auf 2.100.000 erhöht. Als neue Maßnahme wird die Labour-Regierung dem Parlament eine Vorlage über die weitere Erhöhung des schulpflichtigen Alters bis zu 15 Jahren zugehen lassen. Auch die Familienunterstützung für die Eltern der unter das Gesetz fallenden Kinder soll erhöht werden. Die Regierung hofft, das Gesetz bis Weihnachten unter Dach und Fach bringen zu können.

Die Krise des Zionismus. Als Protest gegen die neue Zionistenpolitik hat auch der konservative Abgeordnete Lord Reicheit (Ulster-Rand) seine Vorstandsämter in den zionistischen Organisationen niedergelegt.







# Der Tod rast durch die Stollen.

## Neue Schreckensmeldungen aus Alsdorf: Annähernd 100 Tote / 245 eingeschlossene Bergarbeiter in höchster Gefahr!

Die besondere Art eines Bergwerkunglücks bringt es mit sich, daß es immer ziemlich lange dauert, ehe man vollkommene Klarheit über die ganze Ausdehnung der Katastrophe bekommen kann. Das ist auch jetzt wieder der Fall, zumal auch die über Tag befindliche Markenkontrolle zerstört worden ist. Nach den letzten um Mitternacht vorliegenden Nachrichten waren auf der 460-Meter-Zohle noch 245 Bergarbeiter eingeschlossen. In der Frühe des Dienstag waren insgesamt 667 Bergleute eingefahren, von diesen sind rund 420 auf benachbarten Schächten ausgefahren worden. 76 Mann befinden sich verkehrt in den Krankenhäusern, tot geborgen sind 60 Mann, unter Tage befinden sich noch ungefähr 30 Tote. Unter den Toten ist auch einer unserer tüchtigsten Parteigenossen im Rachen Revier, der Betriebsrat Wasmuth. Die Bergungsarbeiten sind unterbrochen im Gange.

Von den Nachbargruben wehen schwarze Fahnen. Alsdorf selbst gleicht einem Ameisenhaufen. Von überall her treffen viele tausend Menschen ein, zu beiden Seiten des Grubengeländes stehen Hunderte von Kraftwagen. Zahlreiche Sachverständige, auch aus Belgien und Holland, sind eingetroffen. Die Straßen sind überfüllt mit Glasplündern, Dachziegeln und Fensterrahmen. Überall geht man bereits daran, die Schäden notdürftig auszubessern.

### Die Ursachen noch ganz ungewiß.

Ueber die eigentlichen Ursachen der furchtbaren Katastrophe ist angesichts des ungeheuren Trümmerfeldes und der allgemeinen Verwirrung noch immer nichts Bestimmtes zu melden. Auf der einen Seite nimmt man an, daß die Hauptfläze des Unglücks das in der Nähe des Verwaltungsgebäudes liegende Sprengstofflager war, dessen Entzündung die ganze Anlage des Wilhelms-Schachtes zerstörte. Der Förderurm knickte in sich zusammen und fiel auf einen Teil des Verwaltungsgebäudes. Hier wurden auch die ersten Toten geborgen, und zwar ein Betriebsführer, ein Maschinenfahrteiler und ein im Verwaltungsgebäude beschäftigte Frau. Andererseits wird darauf hingewiesen, daß in etwa 10 bis 20 Meter Entfernung von der dritten, der mit 460 Meter tiefsten Sohle des Schachtes Anna II sich ein Dynamitlager befand, dessen Schlagflamme bis hoch über den Förderurm hinaus sichtbar gewesen ist. Daß es sich um eine Sprengstoffentzündung handelt, steht fest, nur weiß man nicht, ob die Explosion des Dynamits unmittelbar erfolgt, oder ob eine Schlagflammeexplosion vorausgegangen ist. Eine andere Lesart besagt, daß die Entzündung des Dynamitlagers auf eine Gasexplosion zurückzuführen sei, die in der Nähe des Dynamitlagers erfolgte. Die Gewalt der Dynamitexplosion war so stark, daß viele Fernsprechkabeln unterbrochen wurden, und infolgedessen die ersten Nachrichten von dem Unglück über Nachbarorte nach Rachen kamen.

Seit Dienstagmorgens läßt die Bergverwaltung niemand mehr an die Unglücksstelle heran, auch die Pressevertreter nicht mehr. Außerdem werden keine amtlichen Meldungen mehr ausgegeben. Das Grubensicherheitsamt im Preussischen Handelsministerium gibt der Meinung Ausdruck, daß eine derartige Explosionskatastrophe zu den allergrößten Seltenheiten gehört. Da für Lagerung, Transport, Ueberwachung und Ausgabe des Sprengstoffes in den Grubenbetrieben allerhöchste Bestimmungen, deren Einhaltung streng kontrolliert wird, bestehen, so steht das Grubensicherheitsamt hier vor einem Rätsel. Bis zur genauen Aufklärung durch die Beamten des Grubensicherungsamtes dürften noch einige Tage vergehen.

### Szenen des Grauens.

Alsdorf liegt unweit der holländischen Grenze, inmitten des friedlichen Geländes des Burmerstiers. Vor wenigen Jahrzehnten noch ein unscheinbares Dorf, ist der Ort bis auf fast 10 000 Einwohner angewachsen. Hier im Umkreis von Tachen reiht sich Ortschaft an Ortschaft, Kohlengrube an Kohlengrube, Fabrik an Fabrik, ein kleines Ruhreviertel. In unmittelbarer Nachbarschaft der Schöte und Schächte sieht man Siedlungen. Im Umkreis der Zeche sieht Alsdorf jetzt aus wie noch einem Bombardement im Kriege. Die Dächer sind abgedeckt, zahllose Fensterscheiben zertrümmert. Zu vielen Hunderten umstehen die Angehörigen der Eingeschlossenen die Unglücksstelle und warten auf die in ununterbrochener Reihe zu Tage fahrenden Bergleute. Hin und wieder ein schriller Ausruf: eine Professorierfrau hat in einem Toten ihren Mann wiedererkannt... Junge Mädchen irren umher, vom Weintrampf geschüttelt. Mit brutaler Hand hat das Schicksal das Glück der Liebe zerstört. Und Kinder, unzählig viel Kinder suchen ihre Väter.

### Wo die Toten liegen.

Im Knappschafstledigenheim Alsdorf werden die Toten aufgebahrt. Unheimliche Stille umlagert das schlichte Gebäude. Um so geschäftiger geht es dort zu, wo man hofft, noch Leben zu erblicken und zu retten: in den Knappschafstrankenhäusern in Hardenberg, ferner in den Hospitälern von Rachen und Geschweiler. Am erschütterndsten klingt der Schrei nach dem Arzt auf der Unglücksstelle selbst, wo die Wachen und Träger des Förderturms wie geknickte Streichhölzer umherliegen. Es sind so viel Wunden zu verbinden, es ist so viel Geld zu ändern, daß die Zahl der zur Verfügung stehenden Ärzte bei weitem nicht ausreicht. Beugt sich endlich ein Arzt über dieses oder jenes der Opfer, so müssen die Umstehenden oft genug das entsetzliche Wort hören, daß Rettung nicht mehr möglich sei. An den Wäschtauen sieht man viele, denen der Kopf verbunden ist, aber das Blut sicker trotzdem durch. Rot entropft es auch anderen Stellen der Körper. Aus den Augen gläht der Schrecken. Vorläufig stapfen die Verletzten zwischen den Steinhäufen und Glasplündern nach jenen Sanitätsoffizieren, an denen sie weitere ärztliche Hilfe ermarren. Keiner denkt daran, seine Oberkleider abzuholen, die wie Vogelscheuchenshänge in den abgedeckten Wäschtauen gepenselt im Winde flattern. Wie lassen einen von denen, die dem Verderben entkommen sind.

Es ist ein Mann von etwa 30 Jahren. Stöhnend beginnt er: „Was soll ich sagen? Unten ist alles voll Qualm. Ich bin blind darauflos-gestolpert ins Nachbarrevier, über Leichen und Beichtenteile hinweg. Möglich, daß sich noch viele meiner Arbeitskollegen getötet haben. Die Schächte stehen miteinander in Verbindung. Man kann sich von einem zum anderen durchschlagen. So habe ich es ja auch getan. Die Explosion unten war furchtbar. Das Gebälk über uns trachte zusammen. Unmittelbar nach der Explosion war aber auch schon der tödliche Qualm da. Es muß Dynamit in die Luft geschoßen sein, mehr weiß ich nicht. Entschuldigen Sie mich, ich habe Frau und drei Kinder zu Haus, Sie werden begreifen.“

Ein anderer Bergarbeiter erzählt, wie er gerade über Tag in der Nähe der Förderanlage zu tun hatte, als er plötzlich einen so furchterlichen Krach hörte, daß er glaubte, die Erde habe sich gespalten. Er wurde erst besinnungslos; als er erwachte, sah er sich auf einem Steinhäufen; der Ellenbogen war gebrochen. Umweil dieses Steinhäufens stürzte der Förderurm mit donnerähnlichem Getöse zusammen. Er begrub etwa zehn seiner Kollegen unter sich. Eine schwarze Wolke stieg etwa 20 Meter hoch.

Eine Frau, Mutter dreier Jungen, die im Bergwerk arbeiteten, wartet auf ihre Söhne. Herzzerbrechend weint sie, weil sie die Jungen tot glaubt. Da kommen die drei vom Unglücksschacht her, einer leicht verletzt, die anderen unversehrt. Als wären sie ihr neu geboren, drückt die Mutter einen jeden von ihnen fest ans Herz und weint vor Freude.

Ein geretteter Bergmann sucht seine Frau, der man gemeldet hatte, ihr Mann sei tot. Die Frau läuft wie ohne Sinnen im Dorf herum. Ein Bekannter trifft sie, sagt ihr, daß er ihren Mann am Leben gesehen hätte und daß er sie suche. Bei dieser Nachricht fällt die Frau ohnmächtig vor Glück nieder. Und so gibt es eine Menge von geradezu erschütternden Szenen.

Der Reichspräsident und der Reichskanzler haben der Betriebsverwaltung der Grube Anna II und dem Landrat des Landkreises Rachen ihr Beileid ausgesprochen.

### Botanisches Museum brennt.

Wertvolles Material vernichtet. — Brandstiftung?

Gestern abend wurde die Feuerweh nach der Königin-Luiken-Str. 6-8 in Dahlem alarmiert, wo im Dachstuhl des Botanischen Museums Feuer ausgebrochen war.

Die Flammen fanden an dem trockenen Dachgebälk reiche Nahrung und griffen schnell um sich. Die Feuerweh war auf dritten Alarm unter Leitung des Oberbaurats Berg mit drei Löschzügen erschienen. Glücklicherweise gelang es, den Brand schnell zu lokalisisieren und zu löschen. Als besonderer Glücksumstand ist die Tatsache anzuprechen, daß die Gefahr sehr frühzeitig bemerkt worden ist. Leider sind durch Feuer und Wasserschaden zahlreiche auf dem Boden lagernde Alten und wertvolle Bücher vernichtet bzw. beschädigt worden.

Böllig ungeklärt ist noch die Entstehungsursache. Obgleich von der Feuerweh eine genaue Untersuchung darüber vorgenommen wurde, konnten bisher keine Anhaltspunkte gewonnen werden.

Walter A. Persich  
22) *Vielleicht morgen...*

Den Mantel übergeworfen, die Mütze ins Gesicht gedrückt, jagte er nach der umständlichen Prozedur des Türöffnens die Straße entlang. Auf dem Belle-Alliance-Platz erinnerte er sich, ein Emaillebild gesehen zu haben — jetzt gab es nur eine Furcht: der Arzt hatte vielleicht seine Wohnung in einem anderen Stadtteil. Bahnen führen noch nicht, sonst könnte er den Weg nicht verkürzen — ein Schuppo startete dem Rasenden nach und erwog zögernd die Verfolgung. — Vaternen und Bäume fielen zurück. Nichts nahmen seine Augen wahr, vor ihm stand das Bild eines hohen, herrschaftlichen Portals mit granitnen Säulen und ein Schild mit dem Namen Dr. Marcus. — Das mußte er in wenigen Minuten erreichen.

Ein Mädchen öffnete verschlafen, erkundigte sich und führte ihn in ein Zimmer mit hohen Fenstern, in dem nur ein Tisch und Stühle unter einer gelben Blühblume standen. Warten — warten. Der Arzt kam angekleidet mit Hut und Mantel. Auf dem Wege mußte er, halb atmlos und durch das eilige Gehen erneut angeirren, abgerissen erklären — sie fanden Annie noch ebenso hilflos, wie Berla sie verlassen hatte.

„Machen Sie doch Licht, Herr — hier kann ich nicht untersuchen. Vorhänge auf — danke. Beruhigen Sie sich, Frau Berla. Wir müssen erst mal sehen, ob überhaupt Grund zu Besorgnis vorhanden ist. Wie soll ich helfen, wenn Sie mich hindern, das Kind anzusehen? Nehmen Sie bitte die Decke ab, alles. Ja, so, danke...“

Die freundliche, energische und etwas nervöse Stimme des bekräftigten Herrn, der nicht einmal vergessene hatte, zu dieser Stunde Fragen und Krawatte korrekt zu binden, hypnotisierten Annie. Unwillkürlich führten ihre Hände seine Befehle aus. Sie blickte in das verordnete Gesicht des Mannes und drängte ihre Tränen zurück. Ihre Arme hingen zur Seite, ihre Augen verfolgten jede Bewegung des Doktors. Auch das Kind wurde ruhiger. Es lag während der Untersuchung ganz still, blickte in die Brillengläser des Frem-

den, ließ sich abhocken, betasteten und zuckte nur, wenn seine Finger die Magenregion betasteten. Er gab sich Mühe, der Doktor, ihm lag unbewußt daran, den verzweifelt Wienenden das Paars etwas Hoffnung zu geben. Er selbst mochte bedrückt sein durch die Trostlosigkeit des sauberen und armen Zimmers, durch den Geruch der Wohnung. Ueber den Befund gab es schon nach oberflächlichem Augenschein keinen Zweifel, aber Doktor Marcus drückte, horchte und betastete weiter, um jeden Irrtum auszuschalten.

Niemand sprach. Im Nebenzimmer tickte die Wanduhr. Mit der Füllfeder schrieb Dr. Marcus einen Zettel und erklärte: „Schneiden Sie das Kind nie ein, das kann es nicht vertragen. Der Auswurf ist unzweifelhaft Galle und Schleim. Das Kind muß mindestens eine Woche künstlich ernährt werden, und da Sie das nicht können, schreibe ich eine Lieberweisung fürs Krankenhaus. Am besten, Sie legen es gut in Decken und fahren gleich dorthin. Sie wissen, wo es ist, ja? Man hat da eine wirklich erstklassige Kinderstation, besonders für Magenkrankungen. Na, Sie haben da auch entbunden. Dann fürchten Sie sich ja nicht, nicht wahr? Licht oder zehn Tage, dann ist alles gut, seien Sie unbesorgt.“

Der Arzt legte seine Hand auf Annes Rücken und sprach, nahe neben ihr halblaut weiter: „Ihr Weinen nützt weder dem Kinde, noch Ihnen, Frau Berla. Ich habe ganz andere Fälle gesehen, die Kinder haben sich wunderbar erholt und prügeln sich heute am Planschbuden wie Indianer!“

Ob Indianer sich prügeln, wußte er nicht, aber er kannte aus Erfahrung die belebende Wirkung kamischer Bergleiche. Auch heute half dieses Mittel. Sogar Annie mußte lächeln. „Also einverstanden? Wir wollen Freunde bleiben, nicht wahr, und schon deshalb darf ich keine falschen Hoffnungen erwecken. Verlassen Sie sich auf meine Worte. Der kleine Bengel wird noch kerngesund. Nachher machen Sie oder Ihr Mann sich auf den Weg — und in einigen Tagen lassen Sie sich bei mir sehen, um mir zu sagen, wie es steht. Interessiert mich immer.“

„Wir werden alles so machen, wie Sie sagen, Herr Doktor!“

Dr. Marcus nahm seinen Hut. In der Tür wandte er nochmal den Kopf. „Welche Krankenkasse, Herr Berla? Allgemeine? Danke. Geburtsdatum? Danke. Wir sehen uns bald, kleine Frau, und dann nicht mehr weinend, haben Sie gehört?“

Flüchtig reichte er beiden die Hand und stieß rumpelnd auf dem engen Flur gegen den Tisch. Berla sprang hinzu und öffnete die Tür: „Auf Wiedersehen...“

Eine halbe Stunde später gingen beide durch den Straßennebel. Berla trug sein Frühstück im Koffer, um vom Krankenhaus zur Arbeit zu fahren. Bang schob Annie den Kinderwagen vor sich her und nickte hin und wieder zum sammengebissenen Mundes zu Berla zahlreichen Ausführungen. Um diese Tageszeit gab es wenige Aufnahmen; sie wurden schnell abgefertigt. Die Schwester machte ein paar Notizen über den Fall und schon konnte man gehen.

„Mittwochs und Sonntags von halb drei bis vier ist Besuchszeit. Sie müssen in der Kanzlei den Saal erfragen; ich weiß nicht, auf welche Station der Kleine kommt. Guten Morgen...“

Der Kinderwagen rollte leer auf der schrägen Anfahr, noch warm die Decken. Auf dem Kissen sah man den Abdruck des kleinen Kopfes und die verwischten Spuren des Erbrechens.

Annie blieb vor dem Gitter stehen und blickte zu der langen Reihe der Fenster empor. Eines folgte dem anderen, wie eine Kompanie, und hinter jedem lagen Kranke, Sterbende, Gebärende — Greise, Kinder, Männer, Frauen; Schwester in gestreifter Tracht, Kerze in weißen Mitteln, Pflegerinnen und Scheuerfrauen waren am Werk. Gerade öffnete sich wie auf Befehl eine ganze Reihe von Fenstern. Lüftung vor der ersten Witte. Schreie mußten irgendwo, unhörbar hier, verhallen. Köpfe hinter Masern sein und vielleicht ein leichtes Aufatmen von Menschen, das lehte. Augen waren aufgerissen in Schmerz und Angst. Andere lächelten bei der Kunde der Genesung oder im Bewußtwerden eines erschrockenen, nicht mehr erhofften Erwachens... Berla starrte neben ihr auf rostige Frühblüten am Ende der langen Straße, deren Bäume lahl wurden. So schnell ging die Zeit, vielleicht morgen schon... „Ob ich ihn jemals wieder abholen kann?“ fragte Annie vor sich hin. Ihr Ton wandte sich nicht an den Mann. Gab es einen Gott? Dann hätte sie zu ihm gesprochen. Berla, der die Deutung aus den Handlinien des Kindes konnte, wagte nicht, zu antworten. „Dort hab ich ihn zur Welt gebracht. Alles um mich herum schrie. Bei vielen ging alles allein, manche mußten aufgeschnitten werden, ich weiß, ohne es gesehen zu haben, daß Kinder mit Fingern herausgerissen werden. Wenige zwar, aber es gibt das doch — und die Kerze sollen oft einzelne Teile in einen Eimer werfen. Er ist heil und ganz ordentlich geboren, und jetzt muß ich ihn doch wieder hierher bringen. Ich kann nicht glauben, daß er in unsere Wohnung zurückkommt, auf meinem Schoß spielen und einmal richtig lachen wird...“ Er hat das Lachen doch eben erst gelernt.“ (Fortsetzung folgt.)



## Beinahe Räuber.

Wie sie vor ihrer eigenen Courage Angst bekamen.

Auf der Anklagebank zwei junge Burken: Hans R., 21 Jahre, Karl M., 19 Jahre. Auf der Zeugenbank zwei Elternpaare: ein Maschinenbauer und Frau, ein Korbmachermeister und Frau. Die jungen Burken sind wegen versuchten Raubdes angeklagt; die Eltern sind herbeigeeilt, um für ihre Jungen ein gutes Wort einzulegen.

„Sie haben wohl den Jungen ein wenig zu leicht behandelt?“ sagte der Vorsitzende zu Karls Vater. „Aber gerade dieser Junge hat mir von allen meinen sechs Kindern in der Erziehung die meiste Freude gemacht, deshalb hat es mich ganz besonders enttäuscht“ — in Karls Augen stehen Tränen. „Er war stets willig, gehoramt, nicht verschwenderisch, hatte keine Braut, lieferte den ganzen Wochenlohn zu Hause ab und mußte nichts mit dem Taschengeld anzufangen, das ich ihm gab.“

Auch Hans' Vater, der Währige Korbmachermeister, lobt die Führung seines Jungen. Er sei nur immer krank gewesen und sehr nervös. So ganz einfach liegen die Dinge mit diesem 21jährigen nun doch nicht. Er hatte bei seinem Vater Geld veruntreut, wollte nach Amerika, kam aber nur bis Hamburg, kehrte zu Fuß ganz vermahnt ins Elternhaus zurück und wurde in vorläufige Fürsorge genommen.

Was hatte aber die beiden Jungen auf die Anklagebank gebracht? Es war eines Sonntags im Juli, da machten die beiden einen Baum durch einen Kummelplatz, suchten nachher ein Selbstbedienungslokal auf, beabsichtigten anfangs ein Kino zu besuchen, entschieden sich aber schließlich für ein Straßennädchen. Hier blieb ihr letztes Geld. Dann kamen sie ganz unerwartet für sie selbst auf die hirnverbrannte Idee, bei einem anderen Straßennädchen „Geld zu machen“. Sie wollten zu ihr in die Wohnung, Karl sollte über sie herfallen und Hans ihre Handtasche an sich nehmen.

Als sie in der Frankfurter Straße von einem Mädchen angeprochen wurden, gingen sie mit. In ihrem Zimmer eröffnete ihr Hans, daß er kein Geld habe; dann möge er sehen, daß er „raus komme“. Hans machte einen Schritt zur Tür und sagte zu Karl: „Gehen wir.“ Statt einer Antwort verfehlte dieser dem Mädchen einen Schlag ins Gesicht, bekam es mit der Angst zu tun und eilte dem Hans nach, der bereits die Treppe hinuntergestürzt war. Die beiden liefen über den Hof, einen anderen Eingang hinauf und wurden bald darauf festgenommen. Aus dem Hause heraus konnten sie nicht, die Haustür war abgeschlossen. Das Mädchen blutete aus Nase und Mund und hatte einen Zahn eingebüßt.

Das Gericht sprach Karl frei. Es nahm an, daß er im letzten Augenblick von seiner Raubabsicht zurückgetreten sei. Hans wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Er kann auf seiner Arbeitsstelle, auf der er einhalb Jahr beschäftigt war, wieder antreten. Nur eine Gefahr besteht: das Gericht hat ihm für den Rest der Strafe — drei Monate hat er für Untersuchungshaft verbüßt — keine Bewährungsfrist zugestimmt.

## Entlassung für Frenzel.

Eine Belastungszeugin korrigiert sich.

In der letzten Verhandlung des Frenzel-Prozesses in Potsdam sind wiederum für den Angeklagten günstige Aussagen gemacht worden, und zwar durch eine Zeugin, die in der ersten Instanz zu den Hauptbelastungszeugen der Anklage gehörte.

Es handelt sich um die Vernehmung der Kochlehrerin P. aus Bornim, bei der Gertrud Frenzel Haushaltungsunterricht nahm, um sich für ihre Stellung als Hausdame auf dem Gut in Waltershausen vorzubereiten. Nachdem diese Zeugin ihre Aussagen wie in der ersten Instanz über das Verhalten Gertrud Frenzels und deren Erzählungen wiederholt hatte, meldete sie sich noch einmal zu Worte, um ihre Aussage zu ergänzen. Dabei schilderte sie, daß Gertrud Frenzel ihr gestanden habe, daß der Angeklagte in Fürstberg den Versuch gemacht habe, sich ihr zu nähern, daß sie aber bei der Wirtin Schutz gesucht habe. Diese Aussage steht in scharfem Widerspruch zu den bisherigen Erklärungen Gertruds, die den Vorgang in Fürstberg stets so geschildert hat, daß die Wirtin sie in der Nacht gegen 12 Uhr überfallen und die Tür geöffnet habe. Die Wirtin hat zwar sowohl in der ersten wie in der zweiten Instanz versichert, daß sie sich an diesen angeblichen Vorgang nicht im geringsten erinnern könne und daß sie eine derartige bedeutungsvolle Beobachtung für ihr ganzes Leben in Erinnerung gehabt haben müßte, wenn sich derartige wirklich ereignet haben würde.

Der Prozeß nimmt am Donnerstag seinen Fortgang, und zwar werden dann die Zeugen aus Waltershausen gehört, wo Gertrud Frenzel auf dem Gut längere Zeit als Hausdame beschäftigt war.

## Haßbefehle in Bernau.

Am Freitag, dem 17. Oktober d. J., fand in Bernau ein Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten statt, bei dem mehrere Teilnehmer durch Schüsse so verletzt wurden, daß zwei von ihnen zurzeit noch im Krankenhaus Bernau daniederliegen. Dreizehn Personen wurden wegen des Verdachts, an der Schießerei beteiligt gewesen zu sein, von der Polizei vorläufig festgenommen. Der Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium hat nunmehr gegen den Zimmermann Lessenichin, den Studenten Brandt, den Schmied Kupping, den Maurer Matzias und den Gärtner Bürger Haßbefehle wegen des Verdachts des Landesfriedensbruchs und der gefährlichen Körperverletzung erlassen. Die übrigen wurden mangels dringenden Tatverdachts entlassen.

## Der Hochmeisterplatz als Erholungsstätte.

Der Hochmeisterplatz in Wilmsdorf, der in seiner gegenwärtigen Form dem zunehmenden Verkehr nicht mehr gewachsen ist, soll jetzt umgebaut werden. Durch Hinzunahme von Freizeitanlagen sollen die Dämme verbreitert und ein besonderer Kleistörper für die Straßenbahn geschaffen werden. Damit der Platz auch als Erholungsstätte für die Anwohner dienen kann, wird das Gelände zwischen Cicerostraße, Paulsborner Straße, Westfälische, Restorstraße sowie dem Grundstück der Deutschen Reichspost zu einer Grünanlage ausgestaltet werden. Sobald der Magistrat die Mittel bewilligt hat, wird mit dem Umbau begonnen werden.

Spezialchor für proletarische Feiertage. Übungsstunde Donnerstag, 21. Oktober, 19/18 Uhr, in der Sophienkirche, Weinmeisterstr. 16/17. Alle Mitglieder müssen bestimmen und pünktlich anwesend sein.

# Berlins Unterwelt vor Gericht

Der Geächtete des Ringvereins. — Schmiede-Willy tritt in Aktion.

Im großen Schwurgerichtssaal des Allen Kriminalgerichts gab sich die Unterwelt Berlins gestern ein Stellbildlein; der Zuhörerraum war mit Männern und Frauen von schätzbarem Elogium gefüllt, und von den 23 Zeugen gehörte der größte Teil zu den Mitgliedern der Ringvereine und deren weiblichem Anhang. Mitglieder eines Ringvereins, nämlich des „Norden“, ist auch der 40jährige wegen Totschlags angeklagte Beyer, Tanzdielenkontrollleur und Straßenhändler, 17mal vorbestraft, darunter 13mal wegen Straftaten, die auf dem Gebiet der Gewalttätigkeit liegen. Auch sein Opfer Frank war Mitglied eines Ringvereins mit dem schönen Namen „Humboldt“.

Schon die äußerst vorfichtige Schilderung des Angeklagten führte in das eigentümliche Milieu der Berliner Unterwelt mit ihren ungeschriebenen Gesetzen, mit den ebenso grausamen wie hartnäckigen Verfolgungen ihrer ehemaligen Mitglieder, ihrer Selbstjustiz, vor der sich niemand retten kann, der sich einmal unliebsam gemacht hat. Die Ringvereine haben überall Ohren und Augen, sind gewissermaßen allwissend und allgegenwärtig. Der Angeklagte Beyer hatte allen Grund, die Verfolgungen seiner ehemaligen Vereinsbrüder zu befürchten, und diese wußten, weshalb sie ihn verfolgten.

Der Angeklagte war 1924 dem Ringverein „Norden“ beigetreten. Bereits 1927 kehrte er ihm den Rücken. Seitdem schworen ihm sämtliche Ringvereine grimmige Feindschaft, insbesondere der Schmiede-Willy, sein Vereinsbruder. Ueberall, wo man Beyer traf, wurde mit ihm gestänkert, Lokalsperre über ihn verhängt; er wurde immer wieder ausgelauert und mit der Schußwaffe bedroht. 1928 verließ er das letzte mal das Gefängnis. Die Verfolgung seiner früheren Ringbrüder setzte sofort wieder ein. Es kam wiederholt zu Zusammenstößen und Schlägereien, zweimal wurde Beyer in Verfahren wegen versuchten Totschlags verurteilt. Eine Schußwaffe trug er stets bei sich. Etwa im Jahre 1929 wurde die Lokalsperre gegen ihn aufgehoben. Das war nur eine Felle, sagte er vor Gericht.

## Schmiede-Willys Todfeind . . .

Am 21. März hatte Beyer mit seinem Todfeind, dem Schmiede-Willy, in einem Lokal einen heftigen Zusammenstoß. Er begab sich darauf in ein anderes Lokal in der Ackerstraße. Hier rempelte er bald den einen, bald den anderen Gast an. Er drohte mit seinem Revolver, einem der Anwesenden verletzete er eine Ohrfeige. Als er etwas später zum zweiten Male das Lokal verließ, folgten ihm etwa fünf Personen, gingen auf ihn zu, und schon trachten zwei Schüsse; das Mitglied des Ringvereins „Humboldt“, Frank, brach im Rücken tödlich verletzt zusammen.

## Wer erschöß den Bergwerksdirektor?

Ein geheimnisvoller Brief im Kramer-Prozeß.

Halberstadt, 21. Oktober.

Zu Beginn des zweiten Verhandlungstages gegen den Heiligens Reich wegen Ermordung des Bergwerksdirektors Kramer verlas der Verteidiger Rechtsanwalt Braun-Magdeburg einen Brief vom 19. Oktober, darin beschwört ein Unbekannter den Rechtsanwalt, alles aufzubieten, um einen Justizmord zu verhindern. Er selbst habe Kramer mit einer Mauerpistole erschossen. Neus über seine Tat habe er nicht. Mit vielen hundert anderen Arbeitern sei er durch Kramer ins Elend gestürzt worden und habe mit seiner Familie monatelang gehungert. Der Brief wurde zu den Akten genommen.

Kriminalkommissar Geißler, Magdeburg berichtete über die an der Nordstraße vorgefundene Sachlage. Kriminalassistent Pistori, Magdeburg sagte aus, daß die Verfolgung der Spur mit einem Poststempel nur 70 Meter möglich war, da bereits 12 Stunden seit der Tat vergangen waren und der inzwischen eingetretene starke Frost die Spur verwischt hatte.

Dann wurde die Ehefrau des Angeklagten in seiner Abwesenheit vernommen, die auf ihr Zeugnisverweigerungsrecht verzichtet. Sie behauptet, von dem Angeklagten wiederholt schmerzlich mißhandelt und mit dem Tode bedroht worden zu sein. An dem Nordabend sei ihr Mann noch 1/8 Uhr heimgekommen, so daß sie mit dem Essen auf ihn warten mußte. Später habe er sie veranlaßt, vor der Polizei auszusagen, daß sie zusammen, und zwar schon vor 7 Uhr, zu Abend gegessen hätten. Nach seinen wiederholten polizeilichen Vernehmungen habe er ihr gestanden, daß er Kramer mit einem Gewehr erschossen und die Waffe dann, an eine Baumwurzel gebunden, in den Bach geworfen habe.

## Bildstatistisches Material im Unterricht.

Ueber die Anwendung bildstatistischen Materials im Unterricht sprach vor den Schülern der Karl-Marx-Schule in Reutlin Professor Neurat-Wien. Der Vortrag zeigte neue Wege zur Reform des Schulunterrichts. Das bildstatistische Material soll bis an die Grenze des praktisch Möglichen im Unterricht angewandt werden. Die Wiener Arbeiterschulen haben es praktisch bereits bewiesen, daß dies durchaus möglich ist. Ueberhaupt, führte Neurat aus, werden hier neue Wege gezeigt, wie die sogenannten Abendschulen, in denen junge Proletarier nach achtstündiger täglicher Arbeit ihr Wissen zu vervollständigen suchen. Bisher waren die Abendschulen nur ein unzulänglicher Ersatz für die neunjährige Gymnasialschulzeit. Da das Pensum aber durch Anschauungsmaterial dem jungen Arbeiter leichter zugänglich gemacht werden kann als dem Gymnasiasten in der üblichen bisherigen Unterrichtsmethode, ist hier ein weites Tätigkeitsfeld geöffnet worden, das die Möglichkeit des vollen Erfolges der Gymnasialschulzeit durch Abendschulen in greifbare Nähe rückt.

# Funkwinkel.

Das Abendprogramm stand im Zeichen der fürchtbaren Alsdorfer Bergwerkskatastrophe. Alle heitere Unterhaltung war abgelehnt. Es wurden seit dem Nachmittag fortwährend Berichte von der Unglücksstelle gegeben, vor allem über den Stand der Rettungsarbeiten: wohl für jeden Hörer an diesem Tage die wichtigste, wenn auch erschütterndste Funddarbietung. Ernst Ruff, Rezitationen, Händels Reison-Messe traten an die Stelle des angekündigten Unterhaltungskonzertes und der Uraufführung von Angermeyers Komödie „Der Strich durch die Rechnung“. Tes.

Unter welchen Umständen der Schutz erfolgt war, wird erst die Beweisaufnahme zeigen. Schon die ersten Zeugenaussagen sind voll Widerprüche. Das Interessante in dem Prozeß ist aber gar nicht der Fall Beyer als solcher, sondern das Milieu der Berliner Unterwelt.

## Antifa und Rotfront.

Ein Prozeß von grundsätzlicher Bedeutung.

Vor dem Erweiterten Schöffengericht Neukölln hatten sich sechs Kommunisten unter der Anklage des Vergehens gegen § 4 des Republikshutzgesetzes zu verantworten.

Dieser Paragraph bestraft den nicht unter drei Monaten Gefängnis, der an einer geheimen und staatsfeindlichen Verbindung teilnimmt, deren Bestreben die Untergrabung der verfassungsmäßigen Staatsform ist. Als eine solche Verbindung ist der Rote Frontkämpferbund nach den Entscheidungen der Gerichte anzusehen, nach dessen Verbot bekanntlich die Antifaschistische junge Garde ins Leben gerufen wurde. Ihre Mitglieder wurden auf den Klassenkampf und den Kampf für die Revolution vereidigt. In einer besonderen Kleidung mit blauem Hemd und Abzeichen der KPD, trat die Organisation oft bei Demonstrationen in den Vordergrund, bis sie gleichfalls durch eine Verfügung des Polizeipräsidenten verboten und aufgelöst wurde. Während einer kommunistischen Antifaschisdemonstration waren von der Polizei die sechs Angeklagten festgenommen, da sie unter ihren weißen Oberhemden das verbotene blaue Hemd der Antifa trugen. Erstmals wurde in diesem Falle Anklage auf Grund des § 4 des Republikshutzgesetzes erhoben, da die Staatsanwaltschaft annahm, daß die Antifa nichts anderes als die Nachfolgerin des verbotenen RFB sei. In der Verhandlung brachten die Angeklagten für das Tragen der blauen Hemden die verschiedensten Entschuldigungen vor.

Das Gericht vertrat die Meinung, daß in dem blauen Hemd ein Uniformteil erblickt werden müsse, dessen Tragen selbst dann strafbar sei, wenn es sichtbar unter einem anderen Hemd gezeigt werde. Andererseits war das Gericht aber nicht der Ueberzeugung, daß die Verhandlung den Beweis dafür erbracht habe, daß die Antifa Nachfolgerin des RFB sei und der § 4 Anwendung finden müsse. Die Angeklagten wurden deshalb lediglich zu Geldstrafen von 60 M. und ein Jugendlicher zu 30 M. verurteilt.

Der Staatsanwalt hatte gegen alle je drei Monate Gefängnis beantragt.

## Papkes 30 Prozesse.

Die Immunität des kommunistischen Reichstagsabgeordneten.

Nach berühmten Mustern hatte auch das kommunistische Kopfbüchlein in Kottbus sich einen Reichstagsabgeordneten zum „Sprekateur“ ausertoren. Der Mann hieß Papke, und unter dem Schutze seiner Immunität nahm das Blättchen kein Blatt vor den Mund, sondern beleidigte frisch darauf los Landräte und Aerzte, Pfarrer und Gemeinderäte. Während der regenreichen Tätigkeit des Herrn Papke im Reichstage hatten sich im Laufe der Jahre allmählich 30 Befeidigungsklagen angehäuft.

Der Reichstag wurde aufgelöst. Mit der Immunität war es zu Ende. Herr Papke mußte vor die Schranken des Gerichts. Bessern sollten die ersten neun Befeidigungsklagen ausgetragen werden. Das ist es eben: sollten. Denn der nicht mehr immune Herr Papke, der sich unter dem Schutze seiner Immunität so pompig gemacht hatte, zog es vor, fernzubleiben. Trotz seiner Verdienste um das Kottbuser Blatt schloß er auf der Kandidatenliste der Kommunistischen Partei und erfreut sich nun auch nicht mehr der Immunität.

Es blieb dem Gericht nichts anderes übrig, als die Verhandlungen zu vertagen. Herr Papke, der auf seine Anwesenheit vor Gericht, wie sein Anwalt bekannt gab, keinen Wert legt, soll in Landsberg a. d. Warthe kommissarisch vernommen, sämtliche 30 Befeidigungsklagen sollen in einem Termin erledigt werden. Wer mag nun in Kottbus der immune Nachfolger des nicht mehr immunen Herrn Papke werden?

## 57 640 Kirchnustritte 1929.

Eine bezeichnende Statistik.

Auf Grund der bei den Berliner Amtsgerichten abgegebenen Erklärungen vollzogen im Laufe des Jahres 1929 in der Reichshauptstadt 57 640 Personen ihren Austritt aus der Kirche.

Diese Feststellung gewinnt durch die Ziffern über die Verteilung innerhalb der beiden Geschlechter besonderes Interesse. Die Zahl der Männer überwiegt bei weitem. Es ist der männliche Teil der Bevölkerung mit 33 199 oder rund 57 Proz. der Gesamtzahl wesentlich stärker an den Austrittserklärungen beteiligt als die Frauen, auf die nur 24 441 oder rund 43 Proz. entfielen. Diese Ziffern bieten eine Parallele zu den Feststellungen bei den verschiedenen Wahlen. Immer stimmte ein höherer Prozentsatz von Frauen für die kirchlich eingestellten Parteien, das Zentrum, die Deutschnationalen und den Christlich-Sozialen Volksdienst.

Was den Anteil der einzelnen Konfessionen an der Zahl der aus der Kirche Ausgetretenen betrifft, so entfielen auf die evangelische Kirche 50 491 Personen (28 997 Männer, 21 493 Frauen), auf die römisch-katholische Kirche 6570 (3824 Männer, 2746 Frauen), auf die jüdische Gemeinde 579 (378 Männer, 201 Frauen), auf die sonstigen Religionsgemeinschaften eine Person.

## Mutter und Kind unter den Rädern der U-Bahn.

Auf dem Untergrundbahnhof Rnie stürzte sich gegen Mitternacht die 25jährige Frau Elisabeth Richter mit ihrem zweijährigen Töchterchen Anna vor die Räder eines einfahrenden Zuges. Mutter und Kind wurden schwer verletzt ins Westendkrankenhaus gebracht. Der Verkehr auf der Untergrundbahn war eine halbe Stunde gestört.



BERLIN  
HAMBURG  
ALTONA  
KÖLN  
ESSEN  
DÜSSELDORF  
HANNOVER

# Die C&A Seite

DORTMUND  
DUISBURG  
MAGDEBURG  
FRANKFURT  
WUPPERTAL  
BREMEN

Jahrgang 1930

Gewidmet allen Freunden unseres Hauses und denen, die es werden wollen.

Nummer 45

Copyright by Kurt Lisser Reklame 1930

Nachdruck von Wort und Bild verboten!



Er zählt die Häupter seiner Lieben . . .

Und sonnt sich still in seinem Glück  
Und läßt auch dadurch sich's nicht trüben,  
Daß jeder braucht „ein neues Stück“,  
Denn dieser Mann, Ihr lieben Leute,  
Ist klug und paßt in diese Welt.  
Gut ausschau'n sollen seine Kinder,  
Ja, besser sogar — für weniger Geld.  
Er kauft bei uns und spart 'ne Masse  
Geld. Denn das eine ist ja klar:  
Bei uns reicht's auch mit kleinsten Rasse  
Für eine große Kinderkass.



So wenig kostet das bei uns!

Entzückende Kinder-Mäntel in guter anti-Ware (wie Abb. 1) mit moderner Verleerke, Plüschtragen und gleichem Befestigung am Kermel, in Gr. 45 (and. Gr. entspr.) nur **5 75**

Kinderkleidchen (wie Abb. 2), ebenso hübsch wie praktisch, aus gutem gemustertem Wollstoff mit Wollschleppgarnitur und Einfüg in Größe 60 (and. Gr. entspr.) nur **4 75**

Dunkelblaues, warm gefüttertes Pajad (wie Abb. 3) aus fester Ware, die Ihr Junge strapazieren kann, mit hübscher Kermelverleerke, für ca. 6 Jahre (and. Gr. entspr.) nur **6 75**

Wetterfeste Stiderei an Bluse und Kermel haben die Kleidchen aus Crêpe-Geld (wie Abb. 4) mit weitem Glockenrock und Falten. In Gr. 75 (and. Gr. entspr.) nur **6 25**

Hübsche, wollige Mädchen-Mäntel (wie Abb. 5) aus Velours, mit schönem, großem Plüschtragen geschmückt, in Größe 90 (kleinere Gr. entspr. weniger) nur **16 50**

Moderne karierte Knabgurt-Mäntel „für den jungen Herrn“ (wie Abb. 6) aus sehr strapazierfähiger Ware, die gut aussehen, haltbar und doch riesig billig sind für **28 00**

Kaum je ist das Bild der Hausfrau und Mutter schöner und erhabener gezeichnet worden, als in Schillers unsterblichem „Lied von der Glocke“

... und lehret die Mädchen und wehret den Knaben und reget ohn' Ende die fleißigen Hände"

so heißt's dort. Und das war nötig in jenen Tagen, da das Spinnrad in jedem Haushalt ein ebenso selbstverständliches Möbel war, wie heute etwa das Radio.

Kleidung, ganz besonders die für die Kinder, wurde im eigenen Heim hergestellt, und jede Mutter setzte ihren Stolz darein, daß ihre Kinder immer schmuck und propper aussahen.

Dieser Stolz besteht natürlich auch heute noch genau wie je. Aber diese Kleidung selbst anzufertigen, gilt bei klug denkenden Hausfrauen wohl als ein längst überwundener Standpunkt.

Unser Mittwoch-Kindertag mit seinen beinahe unglaublich niedrigen Preisen hat sicherlich viel dazu beigetragen. Denn immer wieder hören wir's von begeisterten Müttern:

„Nein, so billig kann ich mir so schöne Kleidung unmöglich selbst herstellen“

Ueberhaupt Selbstschneidern! Wer's tut in der Hoffnung sich damit Kleidung zu schaffen, die ebenso schön ist und ebenso billig, wie Fertigkleidung, der wird bald jenem anderen schönen Spruch aus Schillers Glocke Verständnis abgewinnen, der da lautet:

„Der Wahn ist kurz, Die Reu' ist lang...“

Also — seien Sie klug und

# GEHEN SIE ZU

## Mittwoch ist Kindertag

Eröffnung der ersten europäischen Modenschule in Berlin.

Ein weiterer glanzvoller Schritt in dem Wettstreit der deutschen Mode, der französischen den Vorrang abzulaufen. — Was diese Schule lehren will?

Schick und Eleganz modischer Entwürfe, Waren- und Stoffkunde — Dinge, die für unsere Konfektion stets maßgebend gewesen sind.



Ob Sie auch lehren wird, wie man sich gut und doch billig kleidet? Wie man auch mit minimalen Kosten immer modern und elegant aussehen kann? Ein Wunsch, von dem wohl die allergrößte Mehrheit aller deutschen Frauen befeuert ist.

Nun — wir weisen Ihnen immer wieder den Weg dazu, und hier oben zeigen wir Ihnen wieder zwei Beispiele aus tausenden, die so schön und doch so preiswert sind, wie Sie sich's überhaupt nur wünschen können.

Der letzten Mode entspricht der vornehme, ganz gefütterte Mantel in Widelform, mit dem großen Schalkragen und Pelzgerüstung an Saum und Kermel. Eleganz durch und durch! Bescheiden ist nur der Preis von **36 75**

An dem flotten Strahlenkleid werden Sie viel Freude erleben, denn es ist aus gutem, strapazierfähigem Tweed gearbeitet. Die Garniturung mit kunstseidenem Rips- und farbigen Knöpfen ist besonders reizvoll. Es kostet nur **17 50**



Das große Los!

Unserordentlich gut hat es Fortuna mit einem Kaufmann in der südfranzösischen Stadt Volliers gemeint, der hintereinander in zwei verschiedenen Lotterien das große Los im Betrag von fast 400 000 Mark gewann.

Ungezählte hoffen ebenfalls — wenn auch vergeblich — Jahrein, jahraus auf das große Los, das sie aller Sorgen entheben und ihnen alle Wünsche erfüllen soll. Nicht zuletzt auch den, immer tip-top und nach der neuesten Mode gekleidet zu gehen.

Um das zu erreichen, haben Sie aber nicht nötig, auf das große Los zu warten. Denn infolge unseres konsequent durchgeführten Preisabbaus gibt's jetzt bei uns hochwertige Herrenkleidung, die in dem heutigen schweren Existenzkampf für jeden Mann unentbehrlich ist, zu Preisen, die noch vor kurzer Zeit undenkbar waren.

So ist z. B. dieser Belours-Mantel in jeder Beziehung ein besonders vorteilhaftes Stück. Mit seinem schönen Anschein, seinem angenehmen Futter, Kunstseid, Sattel und Wollschlepp verleiht er Ihnen das angenehme Gefühl des Gutangehens, und das zu dem unerhört billigen Preise von **42 50**

Aber — ganz gleich, ob Sie einen eleganten Anzug oder einen wolligen Winter-Mantel brauchen, — die Qualitäten sind gut — die Preise sind niedrig! Also — auf zu C. & A.



Eine „Behauptung“, zu der keine Frau „Nein“ sagen wird....

ist dieses reizende Häuschen aus Filz und Samt. Denn seinen weichen Hand können Sie hochschlagen oder niederklassen, Sie können ihn gerade oder schräg, rechts oder links aufschlagen, ganz wie Sie es wünschen und wie es Ihnen am besten steht. Das Wunderbarste aber ist sein Preis von nur **3 90**



Und dergleichen „Behauptungen“ finden Sie bei uns in Hülle und Fülle. Wahrscheinlich, es ist ein Vergnügen, in unserer Gut-Abteilung umher zu wandern, all' diese Herrlichkeiten aufzuprobieren, um endlich die zu wählen, die Ihnen am nettesten zu Gesicht steht.

Und das können Sie getrost tun, denn unsagbar billig, wie der obige Hut, sind sie alle.

Kennen Sie den?

„Papa, wie heißt ein Hühnerwarter?“  
„Hahn.“  
„Und eine Hühnermama?“  
„Henne.“  
„Und ein Hühnerkub?“  
„Küken.“  
„Ja, aber — gibt es denn gar kein Huhn, das Huhn heißt?“

Alle in dieser Seite enthaltenen Angebote stehen Ihnen ab Mittwoch früh bei uns zur Verfügung. Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Oranienstr. 40  
Am Oranienplatz

Chausseestr. 113 Königstraße 33  
Beim Stettiner Bahnhof Am Bahnhof Alexanderplatz

Herren- bzw. Knaben-Kleidung in den beiden Geschäften: Königstr. / Chausseestr.

C&A  
BRENNINKMEYER





## Bratensoße, pikant und reichlich - für 15 Pfg.

Sie wissen, wie viele Zutaten man braucht und wie viel Zeit und Mühe es kostet, um eine pikante und schmackhafte Tunke zuzubereiten. Knorr nimmt Ihnen diese mühselige Arbeit ab, denn in jedem Würfel „Knorr-Bratensoße“ ist alles Notwendige schon fix und fertig enthalten. Ein Würfel zu 15 Pfg. gibt soviel Soße wie 2 Pfund Braten.



**Reichshallen-Theater**  
Abends 8 Uhr Sonntag nachm. 5 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
Zum Schluß  
„Wir alten Berliner“  
Nachm. ermäßigte Preise  
Odenhoff-Bretti:  
Das gr. Varieté-Programm.  
Tanz. Kapelle Hans Stäuss.

**Rennen zu Grunewald**  
Mittwoch, den 22. Oktober  
nachmittags 2 Uhr

**Deutsches Theater**  
8 Uhr  
Neueinstudierung  
**Ein Sommer-nachtsraum**  
Regie: Max Reinhardt.

**Kammerspiele**  
8 1/2 Uhr

**Elga**  
von Gerhart Hauptmann.  
Regie: Gustav Hartung.

**Die Komödie**  
8 1/2 Uhr  
**Der Schwierige**  
von Hugo von Hofmannsthal.  
Regie: Max Reinhardt.

**Theat. d. Westens**  
8 1/2 Uhr  
**Brest Litowsk**  
von Hans J. Rehfisch.  
Kajlihar, Komika, Bildt, Loos, Schott, Haiden, Giesberg.

**Lessing-Theat.**  
Heute 7 1/2 Uhr  
**Premiere Elisabeth**, Königin von England von Lenormand  
Hillich, Behmann.  
So. 11 1/2 Uhr  
Nachverstellung  
Gruppe junger Schauspieler  
**Flucht nach Scharnhau**

**Theater am Schiffbauerdamm**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Jud Süß!**  
von Paul Kornfeld.  
Insz.: Leop. Jocher  
mit Ernst Deutsch

**GROSS-SCHAUSPIELHAUS**  
Nur noch 1 Woche!  
**Lustige Witwe**  
Heisterberg, Hansen, Arno, Schollwer, Jankuhn, Schaeffer, Winkelstern, Dorn.  
REGIE: CHARLÉ.

**Theater I. d. Behrenstr. 53-54**  
Direktion: Ralph Arthur Roberts  
8 1/2 Uhr  
**Das häßliche Mädchen**  
Englisch - Roberts - Jansson.

**NOMISCHE OPER**  
8 1/2 Uhr  
**Das Mädel am Steuer**  
Operette v. Gilbert

**Rose-Theater**  
Str. Frankfurter Str. 132  
Tel. Alex. 3422 u. 3494  
8 1/2 Uhr  
**Hänsel und Gretel**  
8 1/2 Uhr  
In der **Johannismacht**

**Lustspielhaus**  
Dir.: Hans Lippelt  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Meine Schwester und ich**  
Musik von Benatzky  
Lory Leuz, Kurt von Mollendor!  
**Neues Theater am Zoo**  
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Der große Lacherfolg!  
Max Adalbert in **Hasenklein**

**Theater am Ballf. Tor**  
Kottbuser Str. 6  
P. S. Oberb. 6070  
Tägl. 8 1/2 U., Sonnt. nach 5 1/2 Uhr  
**Elite-Sänger**  
Präsident Zunkel in „Traumparlantia“  
Schorsch Ruselli

**LICHTBURG**  
Direktion: Luis Gutman  
**Berlin-Gesundbrunnen**  
Von Dienstag, 21. Oktober bis Montag, 27. Oktober  
Ein hervorragendes Programm, das jedem größte Freude bereiten wird!  
Lichtburg-Orchester: Franko Fedeli  
**Varieté - Tonfilm**  
Zwei Namen von Welttrüff  
**Lotte Werkmeister** mit neuem Repertoire. **Paul Lichon**, der unübertreffliche Komiker, Ferner: **Daisio**, ein japanischer Akt, unübertroffene Balance-Sensationen. Die lustigen **Girardi Bros.**  
Musikalische-akrobatische Pierrots.  
Ein charmant-lustiger Ton- und Sprachfilm  
**„ZWEIMAL HOCHZEIT“**  
Regie: E. W. Emo.  
Wochentags: 4, 8 1/2, 8 1/2 Uhr  
Sonntags: 3, 8 1/2, 8 1/2 Uhr  
Eintrittspreise: RM. 1, 1, 20, 1, 30 (Logen 2, -), Sonntags 3 Uhr Einheitspreis RM. 1, - Vorverkauf ab 12 U. ununterbrochen für 7 Tage im voraus.

**Deutsches Künstler-Theat.**  
Tel. Barbisstr. 3937  
8 1/2 Uhr  
**Jim und Jill**  
Grete Neuhoff, Harald Paulsen.

**Renaissance-Theater**  
Steinplatz 6786  
8 1/2 Uhr  
**Voruntersuchung**  
von Max Alsborg und O. E. Hesse

**Berliner Theater**  
Dönh. 625, 626  
Täglich 8 Uhr  
**Alexander Moissi**  
in **„Der Idiot“**  
v. Dostojewski

**Metropol-Theater**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Operettenerfolg!**  
Unter pers. Leitung des Komponisten  
**Viktoria und ihr Husar**

**Kleines Theat.**  
Merkur 1624  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Wasserspiele**  
Leopoldine Konstantin, Ralph, Chlod. Garbe, Dunke, Siegel, de Kova.

**Barnowsky-Söhne**  
Theater in der Strassmannstr.  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Sturm im Wasserglas**  
Komödie von Frank.

**Komödienhaus**  
8 1/2 Uhr  
**Konto X**  
von Bernauer und Gesterreicher

**Deutscher Metallarbeiter-Verband**  
Donnerstag, den 23. Oktober, abds. 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelstr. 24/25 (Geheer Saal)  
**Versammlung der Rohrleger und Helfer**  
Tagesordnung:  
1. Bericht des Kollegen Brandes.  
2. Verbands- und Branchenanglegenheiten.  
3. Verschiedenes.  
Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.  
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung muß jeder Rohleger erscheinen.

# KONSUM

GENOSSENSCHAFT BERLIN U. UMGEGEND E. G. M. B. H.

## Neue Besen kehren gut

Besen		GEG-Leistenbürste	
GEG-Besen „Robhaar“	4,00, 3,25, 3,00	zweifach	0,20
GEG-Besen „Borsten“	2,00	vierfach	0,35
GEG-Besen „Kokos“	1,00	GEG-Auftragbürste rund	0,12
GEG-Besen „Piassava“	2,10	GEG-Auftragbürste spitz	0,15
GEG-Besen „Piassava“ klein	1,00	GEG-Schmutzbürste	0,50
GEG-Handfeger „Robhaar“	1,90	GEG-Blankbürste	0,70
GEG-Handfeger „Borsten“	1,25	GEG-Schuhputz-Garnitur	1,40
GEG-Handfeger „Kokos“	0,35	GEG-Kleiderbürste	2,25 1,45
GEG-Schrubber „Union“	0,60	GEG-Teppichbürste „Wurzel“	1,00
GEG-Schrubber „Wurzel“	0,80	GEG-Möbelbürste „Kokos“	0,65
		GEG-Topfschrubber „Wurzel“	0,25
		GEG-Fensterbürste „Fibre“	0,30
		GEG-Fensterbürste „Union“	0,30
		GEG-Flaschenbürste	0,25 0,15
		GEG-Zylinderputzer	0,25
Bürsten		Pinsel	
GEG-Handwaschbürste einfach	0,10	GEG-Ringpinsel	1,35, 1,15 0,35
GEG-Handwaschbürste doppelt	0,15	GEG-Fußbodenpinsel	0,95 0,80
GEG-Waschbürste „Union“	0,20	GEG-Möbelpinsel	0,85
GEG-Waschbürste „Wurzel“	0,25	GEG-Rasierpinsel	0,80
GEG-Scheuerbürste „Union“ spitz	0,35		
GEG-Scheuerbürste „Union“ geschweift	0,35		
GEG-Scheuerbürste „Wurzel“ spitz	0,70		
GEG-Klosettbürste „Union“	0,55		



**Bürstenfabrik der Großhandels-Gesellschaft Deutscher Consumvereine in Stützengrün**

### Die Herstellung von Bürsten mit den neuesten Maschinen

zeigen wir im Schaufenster unseres Warenhauses am Oranienplatz!

Die Abgabe der Waren erfolgt in der <b>Konsum-Genossenschaft Berlin nur an Mitglieder</b>		<b>Aufnahmegebühr 50 Pfennig</b>
Die Mitgliedschaft kann von jedermann erworben werden		Mitglieder-Aufnahmen werden in sämtlichen Abgabestellen der Konsum-Genossenschaft Berlin vollzogen

**Winter Garten**  
6.15 Uhr - Souper erlaubt  
Tiffany Twins, Dora Kasan u. Nestor, Prof. Pallos 5 singendeladies, Brown u. Lehart USA.

**GROSS-SCHAUSPIELHAUS**  
Nur noch 1 Woche!  
**Lustige Witwe**  
Heisterberg, Hansen, Arno, Schollwer, Jankuhn, Schaeffer, Winkelstern, Dorn.  
REGIE: CHARLÉ.

**Theater I. d. Behrenstr. 53-54**  
Direktion: Ralph Arthur Roberts  
8 1/2 Uhr  
**Das häßliche Mädchen**  
Englisch - Roberts - Jansson.



(Hans Rose)  
**„In der Johannismacht“**  
Stürmisches Lecken!  
Entzückende Musik!  
Traute, Hans u. Willi Rose!  
Wochentags 8 1/2 Uhr.  
Sonntags 7 und 10 1/2 Uhr.  
Preise von 50 Pf bis 3, - M.  
Programm u. Garderobe je 25 Pf (kein Zwang).  
**Theater für die Kinder:**  
Kommanden Mittwoch 5 Uhr: „Hänsel und Gretel“  
Kommanden Donnerstag und Freitag, 5 1/2 Uhr:  
**Familien-Nachmittage**  
Das Lustspiel „Kukulit“ mit Traute Rose  
Preise von 30 Pf bis 1,50 M.  
Garderobe und Programm je 10 Pf.  
Kaffee mit Kuchen 25 Pf.  
Kommanden Sonnabend 4 1/2 Uhr:  
„Dornröschen“  
Billettkasse: Alex. 3422 u. 3494  
Gr. Frankfurter Str. 132  
**ROSE THEATER**

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr  
Lothringer Straße 57.  
Unwiderruflich nur bis 30. Oktober  
**Hurrah, ein Jüngel!**  
Am 1. November 1930 zum 1. Male:  
**Arm wie eine Kirchenmaus**  
Gutschein 1-4 Pers. Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M. - Sonstige Preise: Parkett 75, Rang 60 Pfg.

**Theater, Lichtspiele usw.**

Mittwoch, 22. 10.  
**Staats-Oper**  
Unter d. Linden  
A.-V. 32  
19 1/2 Uhr  
**Fürst Igor**  
Ende 22 1/2 Uhr

Mittwoch, 22. 10.  
**Stadt. Oper**  
Bismarckstr.  
Turnus I  
20 Uhr  
**Tosca**  
Ende 22 1/2 Uhr

Mittwoch, 22. 10.  
**Staats-Oper**  
Am Platz der Republik.  
V.-B. 19 1/2 Uhr  
**Hoffmanns Erzählungen**  
Schaufell. Kartenaussch.  
Ende 22 1/2 Uhr

Mittwoch, 22. 10.  
**Stadt. Schiller-Theater, Charlitzbg.**  
20 Uhr  
**NORA.**  
Ende 23 Uhr

**PLAZA** Tägl. 5 u. 8 1/2  
Sonn. 3, 9 u. 8 1/2  
Alex. E 4, 8066  
**Sylvester Schaffer**  
Charley-Williams-Bono usw.

**Uebermorgen**  
Ziehung I. Klasse 24. u. 25. Oktober  
**Preuß. Staatslotterie**  
Gesamtgewinne in 5 Klassen über  
**113 Millionen RM.**  
Höchstgewinn im gl. Falle:  
**Eine Million**  
Hauptgewinne:  
**500000**  
**300000**  
**200000**  
**100000**  
Doppel- 1/4 1/2 1/4 1/2 Lose  
zu 80.- 40.- 20.- 10.- 5.- M.  
Porto und Liste 30 Pf. extra.  
**Schwarz** Staatsl. Lotterielos-Einnahme **Berlin**  
**Neue Königsstr. 86**  
Postcheck-Konto: Berlin 311 00  
Telegraphen-Adresse: GLÜCKSGOTT, Berlin



# Morgen Verhandlungen.

## Die Obleute zur Streikfrage. — Erklärungen Ulrichs.

Der Reichsarbeitsminister hat die Parteien im Lohnkampf in der Berliner Metallindustrie zu morgen, Donnerstag, in das Reichsarbeitsministerium geladen zu den Nachverhandlungen über den Antrag auf Verbindlichkeitsklärung.

Die Obleute aus den BMM-Betrieben, auf deren Schultern neben der Zentralstreikleitung und den Gewerkschaften die Verantwortung für die Streikführung lastet, kamen gestern nachmittags zu einer kurzen informativischen Konferenz im Verbandshaus der Metallarbeiter in der Linienstraße zusammen.

Genosse Ulrich teilte den Obleuten zunächst mit, daß sich nach den Berichten der Funktionäre aus den Betrieben seit der letzten Obleutenkonferenz die Streikfrage nicht geändert habe. Die Front der Streikenden steht unerschütterlich fest. Alles, was in der Presse über ein Geheimabkommen des Metallarbeiterverbandes mit dem Reichsanwalt Brüning, der bevorstehenden Verkündung eines neuen Lohnabnahmehilfsanspruches und ähnlichen „Enthüllungen“ veröffentlicht wurde, ist purer Schwindel, der nur in die Welt posaunt wird.

### um in die Reihen der Streikenden Bewirtung zu fragen.

Gegenüber den Streikenden, die durch die Organisationsleitungen, die Zentralstreikleitung und die Vertrauensleute der Gewerkschaften über alle wichtigen Ereignisse umfassend unterrichtet werden, haben diese Redungen den Zweck nicht erreicht, der mit ihnen beabsichtigt war.

Am Donnerstag sollen nunmehr neue Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium über die Beilegung des Streiks in der Berliner Metallindustrie stattfinden. Von verschiedenen Seiten ist das Metallkartell befragt worden, ob es nicht schon vor Donnerstag zu Verhandlungen bereit sei. Diese Frage ist dahin beantwortet worden, daß den Gewerkschaften nicht das Feuer auf den Rücken brennt. In den kommenden Verhandlungen sollen die Forderungen, die vom Metallkartell erhoben und begründet worden sind, vertreten werden. Die Situation könnte sich nur insoweit ändern, als die Unternehmer bereit wären,

### das alte Lohnabkommen um mehrere Monate zu verlängern.

Sollte es möglich sein, eine solche Lösung zu finden, dann werden auch damit die Gewerkschaften vor ihren Mitgliedern bestehen können. Auf etwas anderes aber werden sich die Gewerkschaften nicht einlassen.

Die Unternehmer scheinen offenbar darauf zu spekulieren, daß den gewerkschaftlichen Schöpsköpfen der RGD es gelingt, die Front der Streikenden zu zerlegen. Daß dies nicht gelingen wird, dafür werden die Gewerkschaften und ihre Mitglieder Sorge tragen. Das Metallkartell hat es auch nicht nötig, täglich in die Welt zu schreien, daß es die Streikführung in der Hand habe. Das überläßt es der RGD, deren Schwindelmaßnahmen doch kein ernsthafter Mensch glauben schenkt. Bezeichnend für die kommunistischen Drahtzieher ist es, daß Ende voriger Woche ein kommunistisches Abendblatt von Geheimverhandlungen des Metallarbeiterverbandes mit Brüning schrieb,

in dem Augenblick, als die RGD-Leute eine Delegation zum Reichsanwalt schickten, die mit ihm über die Beilegung des Streiks in der Berliner Metallindustrie verhandeln sollte.

Kirscheinend ist der RGD nicht ganz wohl, daß sie jetzt ihre Versprechungen auf Unterstützung der Unorganisierten einlösen soll, dazu aber nicht in der Lage ist.

Für die organisierten Metallarbeiter ist kein Grund vorhanden, einer längeren Dauer des Kampfes mit Besorgnis entgegenzusehen. Die Gewerkschaften sind finanziell stark genug, um ihre Mitglieder in diesem Kampfe, wie lange er auch dauern möge, bis zum Schutz unterstützen zu können. Ganz deutlich muß aber den Unorganisierten gesagt werden, daß die Gelder der Organisation nur für deren Mitglieder da sind. Sollte der Kampf länger als sechs Wochen dauern, dann werden vielleicht die Gewerkschaften auch zu der Frage der

### Unterstützung der Unorganisierten

Stellung nehmen. Mit dem Appell an die Obleute, sich ab Donnerstagsabend bereit zu halten, um je nach dem Stand der Verhandlungen mit der Organisationsleitung sofort in Besprechungen treten zu können, schloß Genosse Ulrich unter dem Beifall seine Ausführungen, denen sich im Hinblick auf die bevorstehenden Verhandlungen keine Debatte angeschlossen.

## Osram D gegen die RGD.

Eine von etwa 2500 Personen besuchte Versammlung der Belegschaft Osram, Fabrik D, nahm gegen wenige Stimmen folgende Entschließung an:

Die am 20. Oktober 1930 bei Schonest lagende Betriebsversammlung von Osram, Fabrik D, Rotherstraße, stellt fest, daß der Berliner Metallarbeiterstreik nur vom Metallkartell geführt werden kann.

### Auch bei Lorenz-Tempelhof RGD unten durch

Der Metallarbeiterstreik, bewundernswürdig in seiner Größe und Einmütigkeit, ist gerade hierdurch nicht nur den Metallindustriellen und allen Reaktionsären ein Dorn im Auge, sondern ganz besonders den Kommunisten.

Am Dienstag fand eine Betriebsversammlung von E. Lorenz, Tempelhof statt, einer alten kommunistischen Hochburg. Bevor noch die Streikleitung und die Funktionäre des Werkes erschienen waren, eröffnete der kommunistische Betriebsvorsitzende Höpner die Versammlung und erteilte einem kommunistischen Reichstagsabgeordneten das Wort. In demselben Augenblick betrat die Streikleitung, die die Einberufung der Versammlung war, den Garten. Auf die Frage des Genossen Schulz, was das bedeute, erhob sich aus der Versammlung ein stürmischer Protest gegen den kommunistischen Eindringling. Sein Befehl Höpner mußte man aber abstimmen lassen und mit

500 gegen 100 Stimmen wurde beschlossen, daß er nicht weiterreden dürfe. Von diesen 100 waren aber noch vier Fünftel Betriebsfremde.

Hierauf fand die Versammlung im Saal ihren Fortgang, wo nahezu 500 der bei Lorenz Beschäftigten teilnahmen. Genosse Schulz gab seinen Bericht und die Versammlung beschloß einstimmig, daß in Zukunft jeder Zerlegungsarbeit innerhalb der Reihen der Streikenden mit aller Energie entgegengetreten werden müsse.

Die nächste Streikerversammlung findet am Freitagabend um 3 Uhr im selben Lokal statt. Alle Kollegen sind verpflichtet, zu erscheinen. Betriebsausweis legitimiert.

## Achtung, Maschinisten und Heizer!

Die am Streik in der Metallindustrie in Berlin und in den Orten Hennigsdorf, Wildau mit Hoherlehme, Teltow, Lokomotivfabrik Drewitz, Falkensee beteiligten Kollegen erhalten ihre Unterstützung am Donnerstag, dem 23. Oktober, ab 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags in Büro, Engelauer 24/25, Aufgang A, 2. Etage, Zimmer 27. Die Anwesenheit erfolgt nach dem Alphabet. Wir bitten die betrieblichen Streikleitungen und Streikkontrollstellen, unsere Kollegen von Vorstehendem in Kenntnis zu setzen. Zentralverband der Maschinisten und Heizer, Ortsverwaltung Berlin.

## Achtung, Siemens-Arbeiter!

Die Lohnzahlung der Siemens u. Halske L.-G. Wernerwerk, ist am Donnerstag an demselben Ort und zur gleichen Zeit wie in der vorigen Woche.

# Arbeitsbeschaffung und Anleihen.

## Wieder Kampf um die Beratungsstelle.

Die Frage der öffentlichen Anleihebeschaffung besonders im Ausland und für die Kommunen ist durch die riesenhafte Arbeitslosigkeit in hohem Maße dringlich geworden, da Anleihen die wichtigste Form für zusätzliche Arbeitsbeschaffung darstellen. Die Bewegungsfreiheit der Kommunen auf dem Kapitalmarkt ist aus kredit- und marktpolitischen Gründen eine unentbehrliche Voraussetzung zu einer erfolgreichen Ausnutzung des sich jetzt allmählich wieder bessernden in- und ausländischen Anleihemarktes. Von diesen Notwendigkeiten merkt man leider in den noch der Sommerkonferenz der Länder „verbesserten“ Richtlinien für die Tätigkeit der Beratungsstelle nicht viel, die in der nächsten Woche in dem von der Sommerkonferenz der Länder bestellten Ausschuss beraten werden sollen.

Diese „verbesserten“ Richtlinien ändern nichts daran, daß die Beratungsstelle bei den von den Staatsregierungen ohnehin zu genehmigenden Inlandsanleihen noch ein besonderes Kontrollrecht ausübt, daß für alle Auslandsanleihen die ausdrückliche Genehmigung der Beratungsstelle vorbehalten bleibt und daß schließlich im ganzen die alten Hemmnisse in der Bewegungsfreiheit der öffentlichen Körperschaften aufrechterhalten werden, statt endlich die den Verhältnissen nicht mehr angemessene Zwangswirtschaft beim öffentlichen Kredit zu beseitigen. Das einzige Zugeständnis ist formeller Natur und betrifft den Sachverständigen, der von den Kommunen jetzt der Beratungsstelle beigegeben werden soll.

In diesen Tagen erst hat die Verschuldungsstatistik des Statistischen Reichsamtes ergeben, daß gar keine Rede von einer Risikowirtschaft in der kommunalen Verschuldung seit 1924 sein kann. Trotz der enormen Erweiterung der öffentlichen Ausgaben übersteigt die jährliche Schuldzunahme kaum die des Durchschnitts der Vorkriegszeit, und überdies sind fast drei Viertel der gesamten kommunalen Schuldvermehrung seit 1924 dem Ausbau produktiver Betriebe zugute gekommen. Das Statisti-

## Reichstag und Verbindlichkeit.

Der „Deutsche“ beschäftigt sich noch einmal mit dem Beschluß des Reichstags, in dem dieser die Regierung erjudet, den Schiedspruch für die Metallindustrie nicht für verbindlich zu erklären.

Wenn der „Deutsche“ sagt: Jeder Lohnersolg basiert auf den wirtschaftlichen Gegebenheiten — so kommt er der Wahrheit recht nahe. Die „wirtschaftliche Gegebenheit“ der gegenwärtigen Zeit ist charakterisiert durch die große Arbeitslosigkeit, die die Unternehmer benutzen wollen, um die Löhne zu drücken. Die Reichsregierung hat am Schluß ihres Regierungsprogramms angekündigt, daß sie die Preise und die Löhne senken will. Es ist nicht nur das gute Recht, sondern die Pflicht des Reichstags, zu diesem Programm der Lohnsenkung Stellung zu nehmen.

Im übrigen zitiert mir, was die „Frankfurter Zeitung“ in ihrer Nr. 783/85 vom 21. Oktober dazu schreibt: „Da indessen die Schlichtungsordnung vorschreibt, daß die Verbindlichkeitsklärung auch in Würdigung des öffentlichen Interesses an der Angelegenheit zu geschehen habe, so wird der Reichstagsbeschluß immer mindestens insofern von Bedeutung sein, als hier eine Willensmeinung der Volksvertretung erkennbar geworden ist, die zu herkömmlichen zweifellos im Sinne der erwähnten Gesetzesbestimmung liegt.“

Im übrigen ist es ganz falsch, wenn der „Deutsche“ den Genossen Wissell für sich reklamiert. Genosse Wissell war und ist der Meinung, daß der Reichstag im vorliegenden Falle berechtigt war, Stellung zu nehmen.

sch Reichsamt stellt ausdrücklich auf Grund seiner tiefgehenden Untersuchungen den die Volkswirtschaft fördernden Charakter der kommunalen Reinerneuerung fest. Es gibt also gar keinen Grund, die öffentliche Anleihebeschaffung weiter in ein Korsett zu spannen.

Das formelle Zugeständnis der Vertretung der Kommunen in der Beratungsstelle kann deshalb unter keinen Umständen den vorliegenden Notwendigkeiten genügen. Auch wie vor

bleibt die Existenz einer Beratungsstelle mit Genehmigungs- und Kontrollrechten in irgendeiner Form neben den staatlichen Überwachungsstellen ein Widerspruch im kapitalistischen System, der um so größer ist, als er sich nur einseitig und zwar zum Schaden der öffentlichen Wirtschaft auswirkt. Gegenwärtig beruht der größte Teil der Ankerbelastungsmöglichkeiten für die deutsche Wirtschaft auf der Bewegungsfreiheit und Entschlossenheit der Kommunen.

jede Chance des Kapitalmarktes zur Anleiheaufnahme für produktive Wirtschaftszwecke auszunutzen.

Es ist einfach unerträglich, daß die öffentlichen Versorgungsbetriebe auch in der Zukunft schlechter behandelt werden sollen, als die Privatwirtschaft und daß man immer noch den Gedanken nicht aufgibt, selbst die inländische Anleihebeschaffung der öffentlichen Körperschaften rationieren zu wollen. An einen erfahrungsgemäß so schlechten und in der Auswirkung die Volkswirtschaft schädigenden Instrument wie der Beratungsstelle soll man nicht mehr reparieren wollen, denn mit Reparaturen ist nichts zu helfen. Man sollte ein derartiges Instrument endlich über Bord werfen und den selbstverständlichen Versuch endlich wagen, ab die Kommunen die Probe der Selbstverantwortung schlechter bestehen als die Privatwirtschaft. Die Erfahrung hat bisher nur das Gegenteil bemiesen.

# Kartellpolitik gegen Preissenkung.

## Die Sabotage der Preissenkung verstärkt sich noch.

Die Ankündigung einer Kohlenpreissenkung zum 1. Dezember durch den Reichsanwalt soll selbst dann nicht zu einer Senkung der Eisenpreise führen, wenn die Kohlenpreise erniedrigt werden. Im Konjunkturbericht der Abteilung Westen des Instituts für Konjunkturforschung wird für Mitte Oktober eine neue Verschlechterung der Wirtschaftslage im rheinisch-westfälischen Industriegebiet festgestellt. Preissenkungen zur Verbesserung der Marktlage und der Beschäftigung der Werke sind also noch dringender geworden.

Dennoch enthält die Tagesordnung der auf den 23. Oktober einberufenen Sitzung der Deutschen Rohstahlgemeinschaft keinen Punkt, der die Beratung einer Eisenpreissenkung vermuten lassen könnte. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, dem von der Schwerindustrie beherrschten Organ, wird gesagt, daß eine Senkung der Ruhrkohlenpreise für die Großstahlindustrie deshalb keine Entlastung bedeuten würde, weil diese Werke ja Selbstversorger seien. Es entstünde sogar eine Mehrbelastung für die kombinierter Hüttenwerke, weil die Erlöse der Verkaufsbeteiligung durch eine Preissenkung geschmälert würden. Eine Kohlenpreissenkung könne infolgedessen zu einer Eisenpreissenkung gar nicht führen. Erst wenn die Löhne im Kohlenbergbau, das heißt die Kosten der Kohlen Selbstversorgung abgebaut würden, erst dann könnten auch die Eisenpreise herunter.

Die Eisenindustrie stellt sich also auf den Standpunkt, daß die Marktlage und die Notwendigkeit der Ankerbelastung der Wirtschaft durch Verbilligung der Eisenpreise sie gar nichts angeht.

Diese Auffassung der Schwerindustrie wird nachgerade zu einer volkswirtschaftlichen Gefahr. Noch immer kostet Stabeisen im Inland rund 65 Proz. mehr als daselbst deutsche Stabeisen im Ausland, Bandblei und Bleche sogar 70 Proz. mehr. Die Eisenindustriellen kümmern sich einfach nicht darum, daß in der Tat durch die Ausbeutung des Inlandmarktes mit monopolistisch hohen Eisenpreisen die Arbeitslosigkeit immer mehr vergrößert wird.

Die organisierte Sabotage der Preissenkung durch die Kartelle hat sich also noch verstärkt. Wenn die Reichsregierung sich nicht zum Schrittmacher ihrer Sabotage machen will, dann muß sie erklären, daß sie diese Sabotage der Preissenkung durch die Kartellpolitik aufs schärfste verurteilt.

## Verfacht die Senkung der Aluminiumpreise?

Preissenkungen für Rohstoffe haben nur dann volkswirtschaftlichen Wert, wenn sie auch dem letzten Verbraucher zugute kommen.

Das Aluminiumkartell hat die Preise für Rohaluminium um mehr als 10 Proz. von 1000 auf 1700 Mark je Tonne gesenkt. Denksproben sind auch die Preise für Walz- und Drahtblechen, das Rohmaterial für die Holzwerke, von 194 auf 174 Mark je 100 Kilo verbilligt worden. Man sollte meinen, daß nunmehr auch die Preise der Aluminium-Holzwerke an die Bearbeitungsindustrie, wie die Aluminium-Geschirrfabriken, entsprechend gesenkt werden. Was aber sagt sich? Die Preise für











# Andreas Nagy: Ich als Herrgott

Damals erreichte mich — hieß Miksch Lotisch zu erzählen an — in der zwölften Stunde — Inger Solimans Brief. Ich war gerade total pleite und kam, alle Möglichkeiten durchdenkend, zu dem Entschluß, daß für mich nur mehr ein Weg offen stand: meinen Leichnam dem anatomischen Institut zu verkaufen.

In diesem Briefe fandte mir Inger Soliman Geld und ein Bilet für die Ueberfahrt nebst der Einladung, als sein Flügeladutant in das Somaliland zu kommen, wo er autonom herrschte. Er wies ferner darauf hin, ich möge nicht die Paradeuniform eines Feuerwehrcapitän vergessen, solch Kleidungsstück fände dort großen Anklang.

Meiner Meinung nach hat von allen Sterblichen Inger Soliman die schönste Karriere durchlaufen. Mit ihr verglichen kann ich von Napoleon höchstens sagen: „Er hatte einen guten Riecher.“ Es stimmt zwar, daß Napoleon es bis zum Kaiserthron Frankreichs gebracht hat, aber als er startete, war er bereits französischer Bürger und aktiver Offizier. Er trug das ärarische Kleid, war also hoffähig. Was bedeutet das, verglichen mit der Taille, daß ein blonder blauäugiger junger Kerl aus dem Komitat Bihar davonläuft und im Somaliland von den Schwarzen kurzerhand zum König gemacht wird. In einem Lande, wo es heißt: je schwarzer, je besser!

So geschah es mit Inger Soliman. Und ich begann erst in jenem Augenblick daran zu zweifeln, ob er ein ernstzunehmender König sei, als sein Brief mir diese Geste der Freundschaft übermittelte, die bewies, daß er in seinem Glück seinen einstigen Schulkameraden nicht vergessen hatte.

Meine Reise zu Wasser und zu Lande war ereignislos; vom Meeresstrand reiste ich zu Fuß bis Katsufu, wo die Sommerresidenz des Somalifürsten liegt.

(Hier wurde Miksch Lotisch von einem Zuhörer unterbrochen: „Sommerresidenz? Junge, Junge! Im Somaliland ist ewig Sommer!“)

Lotisch erwiderte mit stiller Unterwürfigkeit: „Tatsächlich! Darum also wohnt Inger Soliman ständig hier!“)

Nachdem ich mein Amt angetreten hatte, sah ich gleich, daß Inger Soliman wirklich der innigstgeliebte Herrscher seines Volkes war. Und mit Recht, denn durch seine Weisheit und Vaterlandsliebe förderte er sein Land in gleicher Weise auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. Er schuf regen Handelsaustausch zwischen Somaliland und Europa. Die Hauptexportartikel seines Landes waren Feigen, Datteln, Erdnüsse, Gummi und Wäsen. Seiner eifrigen Tätigkeit war es allein zu verdanken, daß um diese Zeit der Somalifürst aus den europäischen Zoos den afrikanischen Löwen fast ganz verdrängte, obgleich letzterer den europäischen Markt lange Zeit fast ausschließlich monopolisierte. Das hätte fast zu einem Krieg zwischen Somaliland und Afrika geführt, aber Inger Soliman umging diese Gefahr mit seinem diplomatischen Takt.

Mit dem Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens ging die Besserung der Sitten und Gebräuche Hand in Hand. Als ich mich dort aufhielt, war Somaliland bereits so stark europäisiert, daß es — ich kann mich noch genau daran erinnern — in allen Schichten der Bevölkerung peinliches Aussehen und großen Widerwillen erregte, als man von einer, dem Hofe nahestehenden Dame erfuhr, sie habe ihren Gatten verpeißt.

Seine Majestät war mit meiner Tätigkeit vollumfänglich zufrieden. Ohne unbedenklich zu sein, kann ich sagen, daß — falls Inger Soliman in der Geschichte des Somalilandes einst ein eigener Abschnitt gemahnt wird — man auch über mich ein Kapitälchen darin finden wird. Es wird schließlich niemand die Tatsache leugnen können, daß Somaliland gerade unter unserem Regime, sowohl die äußere als die innere Politik betreffend, sein goldenes Zeitalter erlebt hat.

Nur ein Umstand verurteilte Inger Soliman bittere Stunden. An die Obergrenze des Somalilandes stieß ein Urwald, der voll unergieblicher Geheimnisse steckte. Niemand wußte, wie weit er sich erstreckte, was hinter ihm lag, ja auch der Wald selbst wurde vom heiligen Volksglauben mit fürchterlichen Dämonen besiedelt und galt als „Tabu“ für die Eingeborenen. Niemand mochte, den Urwald zu betreten, und sein Anblick allein bewirkte, daß die schwarzen Kerle voll heiligen Grauens dreimal über ihre eigene Schulter nach rückwärts sprangen. Und natürlich beunruhigten diese lächerlichen Angelegenheiten, die nur in der Phantasie der Einwohner existierten, nicht im mindesten. Um so mehr ärgerte uns der Gedanke, daß wir eine unserer Landesgrenzen selbst nicht kannten. Das war um so unangenehmer, als der einzige befahrbare Strom unseres Landes, der Niger, aus diesen Wäldern kam.

Ein unter den Zuhörern anwesender Redakteur unterbrach zornig die Erzählung: „Hör mal, du Gauner! Ich bin ja nicht kleinlich und sage nichts, wenn es sich um ein paar hundert Kilometer handelt, aber lasse den Niger ruhig da, wo er ist, nämlich in Westafrika. Sicher wird er dort gebraucht!“)

Miksch Lotisch erwiderte lammtunlich: „Dann war es eben nicht der Niger. Es ist kein Wunder, wenn sich die armen Eingeborenen oft bei der Bezeichnung geographischer Begriffe irren. Sie besaßen keine Landkarten.“)

Eines Tages ließ mir Seine Majestät vertraulich auf die Schulter und sagte: „Hättest du nicht Lust, eine Expedition auszurüsten zur Erforschung dieser Wälder?“)

Mit meiner gewohnten männlichen Entschlossenheit antwortete ich: „Majestät, mein Leben gehört dem Vaterland und dem König!“)

Er schüttelte mir innig die Hand und damit war die Sache zwischen uns beiden entschieden. Ich begann unverzüglich mit der Ausrüstung der Expedition. Ich wählte die besten Krieger aus, die Hüfte der Somalijugend. Es war keiner darunter, der nicht wenigstens zwei Badenjahre in der Rufe trug. Ich füllte alle meine Taschen mit automatischen Pistolen und hängte mir meine gute Lanzenfederbüchse um. Meine Leute rüsteten sich mit ihren nationalen Waffen aus: mit Bogen und „Hoku“-Lanzen, einer somalischen Spezialität. Diese Lanze war mit einem heimtückischen Haken ausgerüstet, konnte also dem Betroffenen nicht mehr herausgezogen werden. Wer daher seine Lanze wiederhaben wollte, mußte das Opfer zerstückeln. Nach somalischer Ethik galt es als Unverschämtheit, ohne Lanze aus dem Kampf zurückzukehren.

Zu Ehren unseres Aufbruchs wurde ein glänzendes Fest gegeben. Mir wurde während des Festmahls die Auszeichnung zuteil, daß Seine Majestät für mich eigenhändig ein Stück aus dem am Rost gebrauchten Zehnhäcker abhob.

Meiner Begleitung verriet ich nichts vom Ziel der Expedition. Ich teilte ihnen nur mit, daß das Vaterland einen großen Dienst von ihnen verlange und auf ihre Opferfreudigkeit rechne.

Die wackeren Jungs benahmen sich tadellos. Es war eine Freude zu sehen, wie sie den Rum saffen und kriegerischelieder sangen. Nebenbei begleiteten uns der König und der Hofstaat ein gutes Stück Wegs.

Drei Tage lang funktionierte die Expedition ausgezeichnet. Teils marschierten, teils rasteten wir. Aber ob wir nun rasteten oder marschierten, die Jungs saffen den mitgebrachten Rum mit gleichem Eifer. Das war die fröhlichste Expedition der Welt — zwei Tage lang.

Aber am dritten Tage erreichten wir den Wald, und hier nahm das Bergnigen ein plötzliches Ende. Ohne einen Befehl abzuwarten,

lagerten sie einfach, wie Menschen, die das Ziel ihrer Reise erreicht haben. Ich fuhr einen von ihnen zornig an:

„Was soll das heißen, he! Es gibt noch lange keine Rost!“)

Es war ein hochgewachsener Kerl mit guter Figur, natürlich noch somalischen Begriff. Wager wie ein Besenstiel und lehnig wie eine Weidengerle. Er stopfte mit der Lanze in seinen Zähnen herum und antwortete:

„Von hier können wir sowieso nicht mehr weitergehen, höchstens rückwärts. Und das eilt nicht.“)

Die anderen nickten alle, zum Zeichen, daß er ihnen aus der Seele sprach. Ich schrie zornig:

„Aber die eigentliche Reise beginnt ja erst! Was glaubt ihr denn, ihr hergelauenen Galgenhölzer! Habe ich euch etwa zu einem Schützenfest hierher geführt?“)

(Derselbe unter den Zuhörern, der sich schon früher aufgeregt hatte, fragte jetzt: „Du Herdedieb, wärst du vielleicht so freundlich, mir zu sagen, was Schützenfest in der Somalischsprache bedeutet?“)

Aber Miksch Lotisch war so verunsichert und entsetzt von seinen eigenen Worten, daß er fortbuckelte und die Frage überhörte.)

Sämtliche Mienen verfinsterten sich, als die Leute erfuhr, wovon die Rede war. Mergelich flüsternten sie miteinander, und ich entnahm daraus, daß es ihnen gleich war, wenn ich allein gegen alle dunklen Gewalten des Waldes loszog, sie jedoch keine Lust verspürten, mir zu folgen. Es fiel ihnen gar nicht ein, gegen „Tabu“ zu kämpfen. Nun, ich wußte gleich die passende Antwort darauf. Mit beiden Händen griff ich in meine Taschen, zog je eine Pistole heraus, ließ die Läufe im Kreise herumwandern und sagte mit lauter Stimme:

„Seht mal her, Jungs! Ob es in dem Wald Tabu gibt oder nicht, weiß ich nicht, eben darum will ich ja die Weidens erfordern, um es zu erfahren, und wenn ich den Kerl finde, ihn zu vertreiben. Aber diese zwei Pistolen sind ganz gewiß vorhanden und fest entschlossen, jedem, der sich auflehnt, Augen in die Bäume zu spielen!“)

Im Stimmung zu machen, schloß ich auf eine häßliche trum-schändliche Kräh, die oben auf dem Ast einer Spinnweb trügend gelassen hatte. Das Vieh hatte die Größe einer Sau und stürzte unter mächtigem Flügelklappen zu Boden. Einer der Burichen, das Schicksal der Gesellschaft, zog auch gleich das Blut aus dem Leichnam, damit es nicht verloren gehe.

Das wirkte. Wir betraten den Wald.

Ich will ja nichts sagen, während wir immer weiter vordrangen, begann sich auch in meinem Herzen etwas zu regen. Nicht

gerade Furcht, denn zu fürchten pflege ich mich Gott sei Dank niemals, nur gerade eine tiefe Unruhe, die mich ermahnte, gut aufzupassen. Diese vielen schwarzen Gesichter klebten mich von allen Seiten an, als wären sie wirklich die Dämonen dieses verfluchten Waldes. Und das Murren und Flüstern hinter mir verflüchtete keinen Augenblick. Ja, der eine Buriche, der mir am nächsten war, sagte ganz laut:

„Reht war es genug! Kehren wir um!“)

Ich wußte, das war der psychologische Moment, der Augenblick, in dem man nicht zögern darf. Ich zögerte auch nicht, sondern fuhr dem Kerl mit der vertehrten Hand so übers Maul, daß er sich dreihundertmal überdrehen hätte, wäre der Urwald nicht ja nicht gewesen.

Damit hatte ich die Situation vorerst gerettet. Aber nur für den Augenblick. Ich konnte diesen dummen Kerlen leicht ihre Absicht von den Gesichtern ablesen, die Gedanken, die in ihren kleinen spitzen Schädeln brodelten. Es war klar, daß sie mich um jeden Preis loswerden wollten, um ihren Weg nicht fortsetzen zu müssen, und daß sie mich um die Ecke bringen würden, sobald sich dazu ungestrast Gelegenheit bot. Dann könnten sie schön heimziehen, als ob nichts gewesen wäre und schluchzend erzählen, daß mich der Löwe gefressen habe. Wer es glaubte, würde mit ihnen meinen, wer es nicht glaubte, konnte in den Wald gehen und alle Löwen der Reihe nach interviuen: „Mein Herr, geruhien Sie, dieser Tage einen Europäer zu verschlucken?“)

Ich sah gleich, daß es hier für mich nur mehr eine Rettung gab: ich mußte mich von der ganzen Gesellschaft trennen. Es war mir ein Leichtes, die richtige Form zu finden. Ich sagte freundlich und arglos:

„Jungs, ich gehe jetzt allein voraus, um den Weg auszuforschen. Ihr wartet hier auf mich, ich komme bestimmt wieder. Ich bin ein Weiser, mit können eure bösen Geister nichts anhaben.“)

Mit diesen Worten zog ich los, und es fiel mir natürlich nicht im Schlafe ein, noch einmal zu ihnen zurückzukehren. Ich wußte genau, daß sie mir alle danktiefen. Aber ich wußte auch, daß ich unrettbar verloren gewesen wäre, wenn ich ihnen jetzt folgte, denn sie lagen sicher am Rande des Urwaldes im Hinterhalt und wagten nicht heimzukehren, ehe sie mich erledigt hatten und nicht mehr beiraten mußten, daß ich sie bei ihrem König verklagte.

Ich hatte keine andere Wahl, ich mußte vorwärts gehen, immer tiefer in den Urwald, ob es mir passte oder nicht. Eine unverständliche Gegend wie diesen Urwald konnte ich mir nicht vorstellen. Der Boden gab unter den Schritten nach, als ginge man durch einen Sumpf. Und wenn einem etwas die Kleider festhält, weiß man nie genau, ob es eine Schlingpflanze oder eine wilde Bestie ist. (Schluß folgt.)

## Elke Möbus: Sturm über Konstanz

In strahlendes Lichtblau getaucht, unbeweglich, spiegelglatt dehnt sich das Schwarze Meer. Aus wolkenlosem Himmel brennt die Sonne sengend und verzehrend auf ausgedörrte Felder, auf weiße Häuser und staubige Straßen. Die Landeshauptstadt strahlt in einer überstrahlenden Lichtfülle. Weiße Paläste stehen an feiner Ufer: Das neue Palacehotel und das von Blumen und blühenden Sträuchern umschlossene Kurhaus. Man könnte sich ans Mittelmeer versetzt fühlen, wenn nicht ein seltsam schwüler Duft vom Meer her käme, ein Geruch von Salz und Seegang, der sich bis in die Straßen fortspizt und sich dort mit dem Duft blühender Kamillen zu einer süßlichen, schweren Luft vereinigt.

Plötzlich legt ein leiser Windstoß über das Wasser. Am Horizont tauchen Nebel auf, die sich näher kommen. In den Fischerbooten, die bewegungslos draußen liegen, wird es lebendig. Gestalten tauchen auf, hantieren eilig. Boot um Boot steuert der Küste zu. Noch haben sie das Ufer nicht erreicht, da versinnert sich die Sonne, und der Sturm bricht los. Ein jähles graues Licht liegt über Meer und Land. Ein Pfeifen, heulendes, Toien beginnt, als sei die Hölle losgelassen. Donnernd überschlagen sich die Wellen und brechen sich an der Felsenküste. Alles ist in Aufruhr. Auf den Fledern erheben sich gelbe Staubwolken und wälzen sich auf die Stadt. Raum sind die Umrisse der Häuser noch zu sehen. Sie sind untergegangen in Sturm und Sand. Es wird dunkle Nacht mitten am Tage, nur Blitze erhellen auf Sekunden die Finsternis. Man muß laut rufen, um sich verständlich zu machen in dem ohrenbetäubenden Lärm. Durch die Fensterrahmen aber dringt ein erstickender Duft von Verwesung, und die Küste bedeckt sich mit dem Strandgut des Meeres, Baumholzern, Schiffsplanken und Meeresresten.

Immer neue gelbe Sand- und Staubwolken wirbeln vom flachen Lande auf Konstanz zu. Wenn der Blich leuchtet, sieht es aus, als wenn ein gespenstischer Zug von Reitern und Pferden auf die Stadt zürate. Es ist wie eine Vision, die aus dem Staub der Jahrhunderte aufsteigt und die blutige Vergangenheit dieser Landschaft am Schwarzen Meer sehndenslang festhält. Das sind die Kelten, die Dakier, die Skythen, die Römer, die Germanen, die sich auf die kleine Griecheninsel stürzen. Von allen Himmelsrichtungen, aus allen Ländern der Erde kommen sie. Hier tobt der Kampf zwischen der Kultur der Antike und dem Christentum, das keine Kirchen auf den Trümmern der zerstörten Tempel aufbaute, hier wüten Kassen und Kälter gegeneinander. In gelbe Staubwolken gehüllt, marschieren hier Semieren, Türken, Russen ein, und das Vermächtnis, das sie der kleinen Stadt hinterlassen, heißt Nord und Zerstörung, Pest und Cholera. Bis zur Gegenwart ist diese Landschaft ein Herdenschmelzer der Völker, der religiösen Bekenntnisse, der Kassen, und hinter der wilden Schönheit der Felsenküste und auf den weiten Ebenen lauert der Sturm.

Ich und unmittelbar bricht das Unwetter ab. Mit einem Schlag legt sich Sturm und Gemitter, Wollenschneid und Sandwehen. In raschem Flug ziehen die Wolken, und das Meer, das eben noch wie ein wildes Ungeheuer tobte und schrie, schimmert blau, dunkelgrün, lila, wie der Blütengarten, der das Kurhaus umgibt. Nur die Verwüstungen am Strand und der weiße Schutt, der auf den Felsen liegt, erinnern noch wie eine letzte Drohung an die Vergangenheit.

Auf den breiten, ganz im europäischen Großstadstil erbauten Straßen, die vom Bahnhof am Denkmal Doids nordwärts zum Strand ziehen, steht das Wasser rasch ab. Aber in den abgelegenen Straßen der Altstadt, in die sich selten einmal ein Fremder verirrt, haben sich tiefe Bäder und Moräste gebildet, in denen hochradrige Karren, Gelsfuhrwerke und nachlässige Bauern fast versinken. Zerlumpte Gestalten in Bammellmägen, Frauen in schwarzer Tracht, die nur das Gesicht freiläßt, halbnackte Kinder treten aus ärmlichen Gehöften, aus primitiven Behältnissen und schlendern mühsam, die Schanden auszubellern, die der Sturm ihnen zufügte. Denn die Armut leidet am meisten in Stürmen und Unwettern, ob sie Naturereignisse sind oder ob Menschen sie im Taumel des Krieges einander bringen. Und wenn längst wieder ein lichtblauer Himmel sich über den Hütten wölbt, und das Meer ruhig und still sich vor dem Blick ausdehnt, dann denkt man hier noch immer an den Sturm und kämpft verzweifelt mit der Zerstörung...

## Selbsterwärmung der Pflanzen

Es dürfte wenig bekannt sein, daß auch die Pflanzen die Fähigkeit einer starken Selbsterwärmung besitzen. Schon vor Jahren machte der bekannte Botaniker Lotisch die interessante Beobachtung, daß Laubblätter, wenn sie in großer Menge aufeinanderliegen und in einem geschlossenen Behälter untergebracht sind, schon nach auffallend kurzer Zeit eine fröhliche Wärmeentwicklung zeigen, so die Blätter des Birnbäumchen, deren Temperatur sich innerhalb eines Tages auf 59 Grad Celsius erhob. Um das Gelingen der Versuche indes nicht von der großen Menge der Blätter abhängig zu machen, wurden Unterjungen in sogenannten Thermophorengefäßen vorgenommen, wobei schon 100 bis 150 Gramm Blätter genügte, um die Experimente erfolgreich zu gestalten. Lotisch untersuchte zunächst Blüten, die gleich manchen Blättern sehr hohe Temperaturen zeigten, ja sogar bisweilen an dieser starken Erwärmung zugrunde gingen. So erreichte sich bei einer Lufttemperatur von 19,5 Grad Celsius die gemeine Schafgarbe binnen drei Tagen auf 55 Grad Celsius und die Blüte der Rohrrübe noch zwei Tagen ebenfalls auf 55 Grad Celsius.

Außer Blüten und Laubblättern, unter denen sich auch einige Wasserpflanzen mit verhältnismäßig starker Selbsterwärmung — bis zu 43 Grad Celsius — befinden, wurden auch die niederen Pflanzen untersucht. Moose und Flechten ließen im allgemeinen keine besonders hohen Wärmegrade wahrnehmen, während sich unter den Hutpilzen immerhin Temperaturenhöhen bis zu 35 Grad Celsius einstellten. Auch Algen erwärmten sich nur langsam und schwach. Bei Fröchten war die Wärmeentwicklung gleichfalls kaum nennenswert.

In vielen Fällen traten bei der Selbsterwärmung immer je zwei Höhepunkte ein, eine Erscheinung, die der Forscher damit erklärt, daß der erste höchstwahrscheinlich mit den Begleiterscheinungen der Atmung zusammenhängt, wogegen der zweite auf die Tätigkeit der Bakterien und Pilze, die sich in den erwärmten Pflanzenteilen aufhalten, zurückzuführen sein dürfte.

## Wo stammen die Windmühlen her?

Die materiellen Windmühlen, die einst das Wahrzeichen so mancher Landschaft waren, verschwinden immer mehr mit dem Fortschritt der Technik, und sowohl in Holland wie in der spanischen La Mancha, in der Don Quixote diese vielarmigen Riesen bekämpfte, hat man bereits historische Windmühlen unter Schutz gestellt und Verbände zur Erhaltung dieser Denkmäler der Vergangenheit gegründet. Auch in England ist jetzt eine Bewegung zur Erhaltung der Windmühlen im Gange, und aus diesem Anlaß hat sich ein Gelehrter Hugh B. Bowles mit ihrem Ursprung und ihrer Geschichte beschäftigt.

Er weist nach, daß die bisherige Annahme, die Windmühlen seien durch die Kreuzfahrer nach England gebracht worden, nicht richtig ist. Aber die Zusammenhänge, die er entdeckt hat, sind noch romantischer, denn nach seinen Forschungen waren es die Wikinger, die die Windmühlen nach Europa einführten. Auf ihren weiten Fahrten nach Wachs, Pelzen und Sklaven kamen sie auf den Wasserwegen Russlands bis nach Ästen und traten auch mit Persern in Beziehung. Nun hat man in Schweden, Island und Grönland Münzen gefunden, die aus dem Orient herrühren und zweifellos von den Wikingern mitgebracht wurden. Von den Geldstücken stammten viele aus der persischen Provinz Seistan, die seit alters her ein Hauptland der Windmühlen ist. Danach wären also die Windmühlen durch die Wikinger aus Persien zu uns gekommen. Wie kamen sie aber nach Persien? Bowles glaubt nicht, daß es schon in Alexandria im ersten christlichen Jahrhundert Windmühlen gegeben habe, aber sie sind wahrscheinlich in der Spätzeit des römischen Kaiserreiches zuerst eingeführt und dann nach Persien gekommen. Die Wikinger brachten sie nach Skandinavien und von dort wanderten sie nach Holland, wo sie schon im 9. Jahrhundert nachgewiesen sind; von da aus haben sie sich über ganz Europa verbreitet.

**Lebensdauer der Vögel.** Kleine Eingeborenen haben meist eine Lebensdauer von 12 bis 20 Jahren. Krähen und Raben aber werden 100 Jahre alt; Waldtauben bringen es auf 40 Jahre. Der Kuckuck lebt etwa 30 Jahre, der Storch 30 bis 35, die Seeräube 30 und der Schwan annähernd 80. Die größte Lebensdauer hat der Papagei.